

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 13./14. Mai 2023 / Nr. 19

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

„Ich werde mein Bestes geben“



Professor Tiziano Onesti hat die Leitung des päpstlichen Kinderkrankenhauses Bambino Gesù übernommen. Das Haus, das bereits jetzt vielen Familien Hoffnung schenkt, steht vor einem großen Ausbau. **Seite 7**

Ein Ordensmann im Song-Contest-Fieber

Heißt es am Samstag in Liverpool „Germany 12 Points“? Mitfiebern wird beim Eurovision Song Contest auf jeden Fall Bruder Benedikt Müller. Er ist seit über 25 Jahren Fan des europäischen Musikwettbewerbs. **Seite 5**



Staats-Jubiläum in der Krise

Zum 75. Mal jährt sich die Gründung des Staates Israel. Sein Jubiläum begeht das Land inmitten einer politischen Krise. Die Palästinenser blicken mit ganz anderen Augen auf die Staatsgründung. **Seite 14/15**



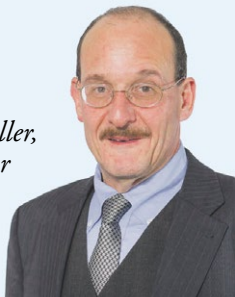
Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Zum Ehrentag allen Müttern an dieser Stelle viele Glück- und Segenswünsche. Wie ließe sich der Dank an sie besser sagen als mit Johann Wolfgang von Goethes „An meine Mutter“? Im „West-östlichen Diwan“ schreibt er: „... so wenig als der Fels, der tief im Fluss vor ew'gem Anker liegt, aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut mit stürm'schen Wellen bald, mit sanften bald darüber fließt und ihn dem Aug entreißt, so wenig weicht die Zärtlichkeit für dich aus meiner Brust“.

Heute ist der „Dichturfürst“ zwar noch vielen Deutschen vom Hörensagen geläufig. Seine großartigen Werke aber werden ähnlich wie die großen Balladen Friedrich Schillers nur mehr selten vorgetragen. Gedichte sind in Zeiten, in denen die deutsche Sprache für alles Mögliche erhalten muss, nur nicht für Wohlklang, weniger gefragt als schnelle Handy-Botschaften. Wer mehr erfahren will über den großen Dichter der Deutschen, der wird auch in Rom fündig: Die dortige „Casa di Goethe“ diente Goethe bei seiner Italienreise als Quartier. Das heutige Museum erzählt aber noch eine andere Geschichte (Seite 6). Frohen Muttertag wünscht

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Margeriten für die Mutter

Blumen haben sich nicht nur die Mütter verdient, sondern auch der Muttertag selbst: In Deutschland wird er seit genau 100 Jahren gefeiert. Obwohl kommerziell und zeitweise ideologisch vereinnahmt, erfreut sich das Fest am zweiten Sonntag im Mai doch allgemein großer Beliebtheit. **Seite 2/3**



Foto: Lucie Kärcher/Pixello.de



◀ Am Muttertag machen die Blumenläden in Deutschland ihr größtes Frühjahrgeschäft. Auch in den USA, dem Land der „Erfinderin“ des Muttertags, Anna Marie Jarvis, machte sich der Handel den Feiertag schnell zunutze – sehr zum Ärger von Jarvis.

Foto:
Radka Schöne/
pixelio.de

SEIT 100 JAHREN

Ein Zeichen des Dankes

Der Vereinnahmung zum Trotz: Muttertag auch heute beliebtes Familienfest

Mama, Muttchen, Mutti – aber auch Alte, Erziehungsberechtigte oder Rabenmutter: Für Mütter gibt es viele Namen. Schließlich hat ja jeder eine – wenigstens im biologischen Sinn. Eine Betrachtung zum 100. Muttertagsjubiläum.

Wer das Wort „Mutter“ online im Duden nachschlägt, stutzt zunächst einmal: Als erstes findet er den Verweis auf die Bedeutung des Wortes als „Schraube“. Erst danach folgen die Erklärungen, mit denen man zuerst gerechnet hätte – eine Frau, die Kinder geboren hat, eine Frau, die Kinder versorgt.

Mutter Erde, Mutter Natur, Mutter Gottes, Mutter aller Schlachten: Wenige Wörter sind im Deutschen derart mit Bildern und Emotionen verknüpft wie das Wort „Mutter“, einem vom Althochdeutschen „muoter“ stammenden ursprünglichen Lallwort der Kindersprache.

Sogar beim Gedanken an die technisch-neutrale „Schraubenmutter“ – ein kleines metallenes Ding mit einem Loch in der Mitte – ploppen bei der Erklärung des Dudens unerwartet plastische Bilder im Kopf auf: So ist sie nach dem Vergleich mit der Gebärmutter benannt, die ein werdendes Kind umschließt.

Seit 100 Jahren wird in Deutschland der Muttertag gefeiert, immer am zweiten Sonntag im Mai. Einmal im Jahr werden Mütter beschenkt, vorzugsweise mit Blumen oder Pralinen – ein Tag, der auch dem Kommerz unterliegt.

Erfunden hat den Muttertag die – ledige und kinderlose – Amerikanerin Anna Marie Jarvis (1864 bis 1948) aus Grafton im US-Bundesstaat West Virginia. Sie wollte damit ihrer Mutter ein Andenken setzen, die sich für eine bessere medizinische Versorgung von Müttern und deren Kindern sowie von Kriegsheimkehrern einsetzte.

Solidarität untereinander

Gemeinsam sollten Frauen an diesem Tag für Solidarität untereinander, soziale Dienste und gegen Kriegseinsätze Flagge zeigen. Kein Tag des Schenkens also, sondern ein Tag der Wohltätigkeit und des Pazifismus. 1908 gab es am zweiten Maisonntag den ersten Gedenkgottesdienst in Grafton zu Ehren von Annas Mutter, die zwei Jahre zuvor im Mai gestorben war. 1914 wurde der Tag in den USA als Zeichen der Verehrung der Mutter zum nationalen Feiertag.

Zum Ärger von Anna Jarvis kehrte sich aber der Ursprungsgedanke schnell um: Der Handel machte sich den Muttertag zunutze. Trotz ihrer Boykottaufrufe, die der Frauenrechtlerin gar einen Gefängnisaufenthalt einbrachten, floriert das Geschäft bis heute – auch in Deutschland. Es ist der Tag, an dem Blumenläden ihr großes Frühjahrgeschäft machen.

Ideologie mit Mutterkreuz

Auch die Nationalsozialisten instrumentalisierten den Muttertag für ihre Zwecke: Im Deutschen Reich wurde der Muttertag zu einer Feier der germanischen Rasse. Das Mutterkreuz in Bronze, Silber oder Gold wurde nach Anzahl der „deutschblütigen“ Kinder am Muttertag verliehen: je mehr Kinder, desto besser. Ein Grund, warum die DDR den Tag abschaffte und stattdessen den Internationalen Frauentag am 8. März feierte.

In der vereinten Bundesrepublik erfreut sich der Muttertag nach wie vor großer Beliebtheit. Nach verschiedenen Umfragen beschenken durchschnittlich mindestens drei von zehn Deutschen ihre Mutter zum Muttertag – vermutlich auch, weil das Wort „Mutter“ für nieman-

den ein neutraler Begriff und sehr gefühlsbesetzt ist.

Dafür verantwortlich sind eigene Erfahrungen und etliche Erzählungen – wenn auch nicht nur positive. Mütter können nerven („Kind, zieh dir die Regenjacke an“) oder das eigene Kind ehrgeizig antreiben wie die vielzitierte „Eislaufmutter“. Die griechische Mythologie kennt gar „Medea“, die ihre eigenen Söhne tötete, um deren Vater kinderlos zu machen.

Dennoch sei in Deutschland das Bild von der „guten Mutter“ nach wie vor vorherrschend, erklärt die Dresdner Soziologin Anne-Laure Garcia. Sie verweist auf Forschungen, nach denen der Ursprung des deutschen Mutterideals im Protestantismus Martin Luthers zu verorten sei. Die wichtigste Aufgabe der christlichen Frau lag demnach im Pflegen und Erziehen der Kinder.

„Die physische Mutterschaft, die bisher als Manifestation der Erbsünde galt, wurde dadurch nicht nur aufgewertet, sondern sie wurde vielmehr sogar zu einer Tugend“, sagt Garcia, die an der TU Dresden zur Mutterschaft forscht. Dieses Bild von der „fürsorglichen Mutter“ dominiere in Deutschland auch heute, wenn auch in säkularisierter Form.

Nina Schmedding/KNA

„Liebe, die gesehen werden will“

Ein tiefer Einschnitt: Warum der Tod der eigenen Mutter alle Menschen so berührt

Egal, ob man 7, 17 oder 57 Jahre alt ist – wohl kaum etwas berührt Menschen im Leben so sehr wie der Tod der eigenen Mutter. Warum dieser besondere Mensch eine solche Lücke hinterlässt, hat viele Gründe.

So lange sie lebt, gehört die eigene Mutter meist wie selbstverständlich zum Leben dazu. Selbst wer nicht regelmäßig mit ihr Kontakt hat, weiß sie wie ein sicheres Netz und einen Zufluchtsort im Hintergrund. Wenn sie dann aber eines Tages nicht mehr da ist, ändert sich das Lebensgefühl grundlegend. „Jedes Kind ist nach dem Tod der Mutter nicht mehr dasselbe“, stellt Britta Buchholz fest. „Wenn die eigene Mutter stirbt, ist das ein tiefer Einschnitt – egal, wie gut oder schlecht die Beziehung war.“

Buchholz ist 31 Jahre alt, als ihre 30 Jahre ältere Mutter an einer Krebserkrankung stirbt. Zu früh, findet die Journalistin und Buchautorin, die dieser Tod erschüttert und verzweifeln lässt. Sie fragt sich, warum ihr Tod selbst eine erwachsene Frau wie sie so aus der Bahn werfen kann. Der Alltag sei danach wie immer, „aber ich bin nicht dieselbe“. Buchholz fühlte sich „mutterseelenallein“, wurde von einer „geborgenen Tochter zu einer Tochter ohne Mutter“, die sich neu definieren musste.

Schwieriger Trauerweg

Über den schwierigen Trauerweg und ihre Selbstfindung hat Buchholz ein berührendes Buch geschrieben. Sie brauchte mehrere Jahre, um sich neu zu sortieren, besuchte ein Kloster, war Teil einer Trauergruppe und nahm sich auch eine dreiwöchige Auszeit auf Lanzarote. Diese nutzte sie auch für eine innere Reise, die sie in ihrem Buch „Mutterseelenallein“ beschreibt.

Dabei musste sie erst lernen, sich Zeit fürs Trauern zu nehmen und nicht einfach zu funktionieren und weiterzuleben wie bisher. Das mit der Trauer verhalte sich so wie ein Ball, den man unter Wasser drücken wolle, stellte sie fest: „Irgendwann flutscht der Ball einfach in die Luft, und die ganze Traurigkeit bahnt sich ihren Weg.“ Wer vor ihr wegläuft, dem folge sie. „Die Trauer ist kein böses Monster, das uns quälen möchte. Sie ist Liebe, die gesehen werden will“, spürt Buchholz.

Auf der kargen Kanareninsel stellt sie sich schließlich ihrer Trauer

Viele Menschen fallen nach dem Tod ihrer Mutter – unabhängig davon, wie alt sie sind – in ein tiefes Loch und machen einen (erneuten) Abnablungsprozess durch.

Foto: KNA



er, der Stille, ihrer Angst. Ihr wird klar, „dass ich meine Mutter richtig verabschieden muss, bevor ich weiß, wer ich eigentlich bin“.

Zum Erwachsenwerden gehöre es, die Mutter – auch wenn diese noch lebt – als Teil eines natürlichen Ablösungsprozesses loszulassen, ein eigenständiges Leben zu führen und ihr auf Augenhöhe, als gleichwertiger Erwachsener zu begegnen. Zu-

gleich sei es aber auch an der Mutter, die „verflucht robuste Nabelschnur“ zu durchtrennen, schreibt Buchholz.

Nach einer Phase der Symbiose in der Kindheit sollten sich junge Menschen in der Pubertät von ihren Eltern abgrenzen. Doch nicht allen Töchtern gelingt dies bei der Mutter. Denn „das Mutter-Tochter-Ding“

verhindere oft eine gesunde Ablösung und eine eigene Identität. Mitunter quäle die Mutter ihre – längst erwachsene, sie vielleicht sogar aufopferungsvoll pflegende – Tochter, die sich nach Anerkennung und Liebe sehne, mit Psychospielchen.

Hier kann aus Buchholz' Erfahrung eine schonungslose Bilanz der Beziehung helfen – inklusive aller Schattenseiten. Verstorbene sollten nicht glorifiziert werden, denn in der Beziehung gebe es oft auch verletzende Sätze, Abhängigkeitsbeziehungen, Lieblosigkeit. Solch eine ehrliche Bilanz nehme dem Verlust seine Größe und schaffe Platz für andere Menschen im Leben des Hinterbliebenen.

Buchholz wird bei ihrer inneren und äußeren Reise bewusst, dass sie sich nach dem Verlust ihrer Mutter nun selbst um ihr „inneres Kind“ kümmern und nach dem Verlust des Zuhauses in sich eine Heimat finden muss. Am Ende findet die Journalistin zurück ins Leben, kann den schmerzlichen Verlust als die Chance sehen, ein neues Fundament in sich zu finden und ein „buntes, starkes, krisensicheres Netz“ an Menschen aufbauen, die ihr gut tun.

Buchholz kommt zu dem Schluss, dass der Tod zwar das Leben eines geliebten Menschen beendet, nicht aber die Liebe zu ihm. Sie spürt: Die innere Beziehung und Verbindung bleibt weiterhin bestehen. So hat sich auch bei ihr der Schmerz in Erinnerungen voller Dankbarkeit verwandelt. *Angelika Prauß/KNA*

Info

Tipps zur Klärung der Mutter-Kind-Beziehung

Das Verhältnis zur eigenen Mutter ist nicht immer ungetrübt. Eine ehrliche Bilanz kann nach der Erfahrung der Journalistin und Autorin Britta Buchholz helfen, „ungeschminkt das Schöne und das weniger Schöne zu sehen und anzuerkennen, was war“. In ihrem Buch „Mutterseelenallein“ gibt sie folgende Tipps für eine solche Bilanz:

- Eine Liste erstellen: Welche Eigenschaften der Mutter sind/waren gut, und welche wurden als schwierig erlebt?
- Den Blick auf verschiedene Lebensphasen werfen: Es kann hilfreich sein zu schauen, wie man sich in welchem Alter mit der Mutter gefühlt hat. Welche schönen und unschönen Aspekte fallen einem ein?

- Den Fokus auf Wendepunkte richten: der erste Schultag, die Pubertät, der erste Freund, der Auszug von Zuhause – wie erlebte man die Mutter bei diesen sensiblen Lebensereignissen?

- Und überhaupt: Auch allgemeine Fragen können helfen, das Verhältnis zur Mutter zu klären, sagt Buchholz. „Welche Erwartungen hatten wir an sie, und wann waren wir enttäuscht von ihr? Wo hat sie ihre Mutterrolle gut ausgefüllt – begleitend, anerkennend, liebevoll – und wo war sie übergriffig, neidisch, bössartig?“

- Handschriftlich, am PC oder via Diktatfunktion: Die Bilanz kann in vielerlei Form erstellt werden. Buchholz rät aber dazu, dies mehrmals zu tun, um immer

tiefer in die Beziehung hineinschauen zu können.

- Assoziatives Schreiben: Manchem hilft auch ein leeres Notizbuch, das griffbereit neben dem Bett liegt. Beim Aufwachen kann man sofort drauflos schreiben, was aus Sicht von Buchholz hilft, dass das Unbewusste an die Oberfläche kommen kann. „Bestenfalls ist es das innere Kind, das spricht, weint, erzählt.“
- Erinnerungen auf die Sprünge helfen: Kuchen backen, bestimmte Musik hören, einen Ausflug machen – warum nicht Dinge tun, die man mit der Mutter gemeinsam gemacht hat, gemeinsam besuchte Orte aufsuchen, Menschen sprechen, die sie auch kennen oder gekannt haben? *KNA*

Kurz und wichtig

Foto: Pressestelle Steyler Missionare



Neuer Provinzial

Der Orden der Steyler Missionare in Deutschland hat erstmals einen Leiter, der nicht aus Deutschland stammt. Peter Claver Narh aus Ghana wurde in Sankt Augustin als neuer Provinzial der Gemeinschaft eingeführt. Er ist bereits seit 2019 Vizeprovinzial der 250 Ordensmänner. Bei der Zeremonie überreichte ihm sein Amtsvorgänger Martin Üffing das Ernennungsschreiben des Generalsuperiors der Steyler aus Rom. Die Generalleitung des Ordens hatte Narh bereits im Januar zum neuen Provinzial ernannt. Seine Amtszeit ist zunächst auf drei Jahre beschränkt.

Betroffenenbeiräte

Die Betroffenenbeiräte der deutschen Bistümer wollen künftig enger zusammenarbeiten. Das wurde bei einem ersten digitalen Vernetzungstreffen beschlossen. Die Teilnehmer repräsentierten die Beiräte von 20 der 27 deutschen Bistümer. Künftig soll es jeden Monat feste Gesprächstermine geben. Außerdem werden für Sachthemen Arbeitsgruppen gebildet. Angestrebt werde „eine substanzielle Beteiligung“ an allen Prozessen und Entscheidungen in der Deutschen Bischofskonferenz und der Politik, hieß es.

Karlspreisträger

Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj und das ukrainische Volk erhalten am 14. Mai den Karlspreis. Ob Selenskyj im Aachener Krönungssaal anwesend sein oder per Video zugeschaltet wird, ist noch offen. Wegen des Kriegs in der Ukraine gestalteten sich die Vorbereitungen schwierig. Für die Zeremonie ist laut Stadt auch die Teilnahme der Präsidentin der Europäischen Kommission, Ursula von der Leyen, angekündigt. Sie soll die Ansprache zu Ehren Selenskyjs halten.

Pfingstaktion

„Sie fehlen. Immer. Irgendwo. Arbeitsmigration aus Osteuropa“ lautet das Leitwort der diesjährigen Pfingstaktion des katholischen Osteuropa-Hilfswerks Renovabis. Sie wird an diesem Sonntag in Bremerhaven eröffnet. „Arbeitsmigration war und ist ein selbstverständlicher Teil einer jeden mobilen Gesellschaft“, sagt Hauptgeschäftsführer Thomas Schwartz. „Aber niemand sollte aus Not oder Perspektivlosigkeit sein Heimatland verlassen müssen, um im Ausland den Lebensunterhalt zu verdienen.“

Olympia-Attentat

Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) hat eine internationale Kommission zur Aufarbeitung des Münchner Olympia-Attentats von 1972 eingesetzt. Acht Forscher sollen eine wissenschaftliche Darstellung und Bewertung der Ereignisse vornehmen. Die Einsetzung ist Teil einer Vereinbarung der Bundesregierung mit den Hinterbliebenen der Opfer, die zum 50. Jahrestag des Attentats geschlossen worden war. Am 5. September 1972 hatten palästinensische Terroristen Mitglieder der israelischen Mannschaft als Geiseln genommen. Die Befreiungsaktion scheiterte, elf Israelis starben. (Siehe dazu Seite 8.)



„Treu, redlich und ehrenhaft“

ROM – Die Päpstliche Schweizergarde hat am vorigen Samstag 23 neue Mitglieder vereidigt. Vor dem Substituten des Staatssekretariats als Vertreter des Papstes, Erzbischof Edgar Peña Parra, schworen sie „treu, redlich und ehrenhaft zu dienen, dem regierenden Papst Franziskus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern“. Im Damasushof des Apostolischen Palasts erklärten sie sich ebenfalls bereit, für den Schutz des Papstes, falls nötig, ihr „Leben hinzugeben“. Franziskus hatte seine Schutztruppe und deren Angehörige am Samstagmittag im Vatikan empfangen (Foto). Dabei hatte er den lebendigen familiären Charakter der ältesten Armee der Welt hervorgehoben. Wie in einer Familie bereicherten die Älteren mit ihren Erfahrungen die Jungen. Diese wiederum lehrten die Älteren Offenheit und Enthusiasmus. Text/Foto: KNA

VOLLVERSAMMLUNG

Beschlüsse umsetzen

Katholikenkomitee bekräftigt Reformkurs – Kritik an Bischöfen

MÜNCHEN (KNA) – Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hat seine Entschlossenheit bekräftigt, den eingeschlagenen Reformkurs fortzusetzen.

ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp betonte am vorigen Freitag in München, sie bestehe darauf, dass die Beschlüsse des im Februar beendeten Reformprojekts „Synodaler Weg“ in allen deutschen Bistümern umgesetzt würden. Der Prozess gemeinsamen Beratens und Entscheidens von Bischöfen und Laien auf Bundesebene gehe im November im Synodalen Ausschuss weiter. ZdK-Generalsekretär Marc Frings räumte bei der Vollversammlung ein, dass beim Verband der Diözesen Deutschlands Entscheidungen zur Finanzierung dieses Projekts noch ausstünden.

Das ZdK-Präsidium ist der Ansicht, dass in einem künftigen gemeinsamen Gremium mit der Deutschen Bischofskonferenz einige Regeln des Synodalen Wegs geändert werden müssten. Eine Kopplung von Entscheidungen an eine Zweidrittel-Mehrheit der Bischöfe werde man nicht mehr akzeptieren, sagte Stetter-Karp. Dies sei eine „schmerzliche Lernerfahrung“ aus dem Synodalen Weg. Die ZdK-Präsidentin fügte hinzu, eine Minderheit unter den deutschen Bischöfen

habe in den vergangenen Monaten zum Ausdruck gebracht, „dass sie grundsätzliche Legitimationsfragen an den eingeschlagenen Weg stellen“. Sie erinnerte daran, dass der Synodale Weg nicht auf eine Initiative des ZdK, sondern der Bischofskonferenz zurückgehe.

„Wir erwarten, dass die Deutsche Bischofskonferenz ihrer Verantwortung als Ganzes gerecht wird“, fügte ZdK-Vizepräsident Thomas Söding hinzu. „Wir halten uns an die gemeinsamen Beschlüsse.“ Sie böten „eine große Chance, die katholische Kirche aus dem lähmenden Reformstillstand herauszuführen“.

Aufarbeitung mangelhaft

Selbstkritische Töne waren zu hören, als es um den Beitrag des ZdK zum Thema Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in der Kirche ging. Mehrere Redner räumten ein, dass das Komitee dies bis zum Jahr 2020 nicht als seine Aufgabe betrachtet und damit nicht im Blick gehabt habe. Eine daraufhin eingesetzte Arbeitsgruppe unter Beteiligung von Betroffenen stellte in München ihren Bericht vor. Wie das Thema weiter vorangetrieben wird, ist indes noch unklar, auch wenn betont wurde, dass es größter Aufmerksamkeit bedürfe.

„Finde ich erschreckend“

Thierse kritisiert Widerstände gegen Einheitsdenkmal

MEISSEN (KNA) – Der frühere Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) hat scharf kritisiert, dass es über 30 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung noch kein Denkmal für dieses bedeutende historische Ereignis in der Hauptstadt gibt.

„Ich kämpfe seit zehn Jahren mit einigen anderen, dass wir das in Berlin errichten. Mit wie viel Wi-

derstand, Verachtung, Desinteresse hat man da zu tun!“, sagte Thierse in Meißen. „Dass es das noch nicht gibt und dass es abgewehrt wird, finde ich schon erschreckend.“

In Berlin ist derzeit ein Freiheits- und Einheitsdenkmal zur Friedlichen Revolution und Wiedervereinigung im Bau. Nach Bauverzögerungen soll die vom Volksmund so genannte Einheitswippe in diesem Jahr fertiggestellt werden.

SÄNGERIN LIESS IHN SCHMELZEN

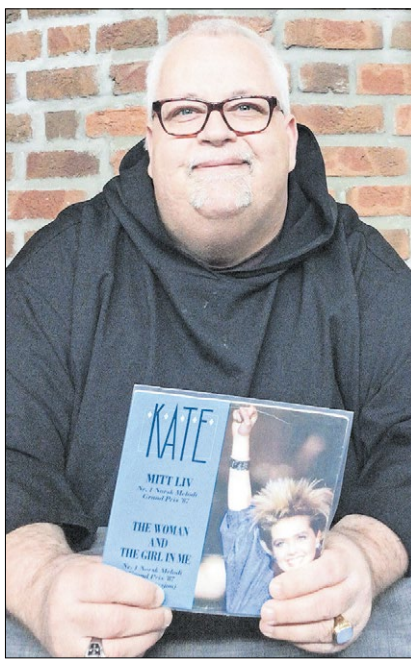
Feuer und Flamme für den ESC

Bruder Benedikt hält nichts vom Songcontest ab – Er tippt auf Italien oder Frankreich

An diesem Samstag findet in Liverpool der Eurovision Song Contest (ESC) statt. Für Bruder Benedikt Müller OSB ist das ein Höhepunkt im Jahr. Der Musikwettbewerb begeistert ihn seit seiner Kindheit. Dem deutschen Beitrag traut er eine gute Platzierung zu – und er entdeckt darin spirituelle Bilder.

Der 9. Mai 1987 hat sich tief in die Erinnerung von Bruder Benedikt Müller eingebrannt. An diesem Tag feierte seine Mutter ihren Geburtstag. Doch auf Gespräche mit Onkel und Tanten hatte der 15-Jährige keine Lust. Mit Schinkenbraten und Cola saß er im Wohnzimmer und schaute gebannt auf den Fernseher: Der „Grand Prix de l’Eurovision de la Chanson“ wurde aus Brüssel übertragen. Als erste Teilnehmerin trat damals die Norwegerin Kate Gulbrandsen mit ihrem Lied „Mitt Liv“ auf. „Sie betrat die Bühne – und mich hat es geflasht“, sagt Bruder Benedikt. „Ich habe mich unsterblich in Kate verliebt. Für mich hätte an diesem Abend niemand mehr auftreten müssen.“

Er träumte davon, nach Norwegen zu reisen und die Sängerin kennenzulernen. „Gleich am nächsten Tag bin ich zum Kiosk und habe mir ein Geo-Spezial über Norwegen gekauft“, sagt er. Die Reise zu Gulbrandsen hat er nie gemacht – seine Faszination für den Musikwettbewerb aber ist ungebrochen.



▲ Bruder Benedikt mit einer Schallplatte der von ihm als 15-Jähriger verehrten Sängerin Kate Gulbrandsen. Foto: KNA

Der 50 Jahre alte Benediktiner zählt mühelos Austragungsorte, Jahreszahlen und Gewinner des Eurovision Song Contests auf, wie das Ereignis mittlerweile heißt. Als Kind kaufte er sich von seinem Taschengeld viele Zeitschriften, um Berichte über den Musikwettbewerb auszuschneiden und zu sammeln. Seit 1987 hat er nur zwei Shows verpasst: 2008, als seine Taufpatin ihren 50. Geburtstag feierte, und 2009 im ersten Jahr als Ordensbruder in der

Benediktinerabtei Königsmünster im sauerländischen Meschede.

Sonst sitzt er Jahr für Jahr vor dem Fernseher, wenn Sänger und Bands aus ganz Europa um den Sieg ringen. „Mich fasziniert das Völkerverbindende“, sagt er. Die Idee, dass die Nationen zusammenkommen, um friedlich zu feiern, begeistert ihn. Beim ESC könnten die Zuschauer Europa in seiner bunten Vielfalt erleben, sagt Bruder Benedikt.

Seit 1999 darf jedes Land frei wählen, in welcher Sprache es auftreten möchte. „Vorher war es wunderbar: Man hörte ein spanisches Lied, dann ein isländisches, dann eines auf Hebräisch.“ Diese Vielfalt vermisst er jetzt. Das hält ihn aber nicht davon ab, sich auch in diesem Jahr die Show aus Liverpool mit einigen Ordensbrüdern anzuschauen.

Sie wählen Favoriten, fiebern mit und stimmen für die Teilnehmer ab. „Meist können wir uns nicht einigen und rufen für verschiedene Interpreten an. Wir verteilen unsere Liebe auf viele Länder“, sagt Bruder Benedikt und lacht.

In diesem Jahr setzt er auf Italien oder Frankreich: „Das italienische Stück ist großartig komponiert und Marco Mengoni ein toller Sänger. Für Frankreich geht La Zarra ins Rennen: „Eine richtige Diva mit einem französischen Chanson, der an große Grand-Prix-Momente erinnert.“ Der Ordensmann traut ihr zu, die momentan bei den Buchmachern

hochgelistete schwedische Sängerin Loreen, die 2012 mit „Euphoria“ den ESC gewann, „von der Bühne zu fegen“. Außerdem seien die Franzosen mal wieder dran: „Sie haben seit 1977 nicht mehr gewonnen.“

Den deutschen Beitrag „Blood and Glitter“ der Band „Lord of the Lost“ sieht Bruder Benedikt zwischen Platz 5 und 15. Er glaubt, dass das Lied vor allem das Publikum, weniger aber die Jury überzeugen wird. „Es gibt in diesem Jahr mehrere Rocksongs, da haben wir kein Alleinstellungsmerkmal. Aber die Zuschauer peitschen gerne alternative Musik nach vorne“, sagt er.

Lob für deutschen Beitrag

Er selbst ist von dem Lied begeistert: „Das ist der Hammer. Es strotzt vor spirituellen Bildern und hat eine große mythologisch-mystische Tiefe.“ Der Titel erinnere ihn an das Blut Adams und an das Licht des Ostermorgens. Es werde von Sünden und Heiligen gesprochen. „Es heißt im Text: Wir sind alle vom gleichen Blut – das ist doch die Schöpfung Gottes und Adam als Ursprung der Menschheit.“

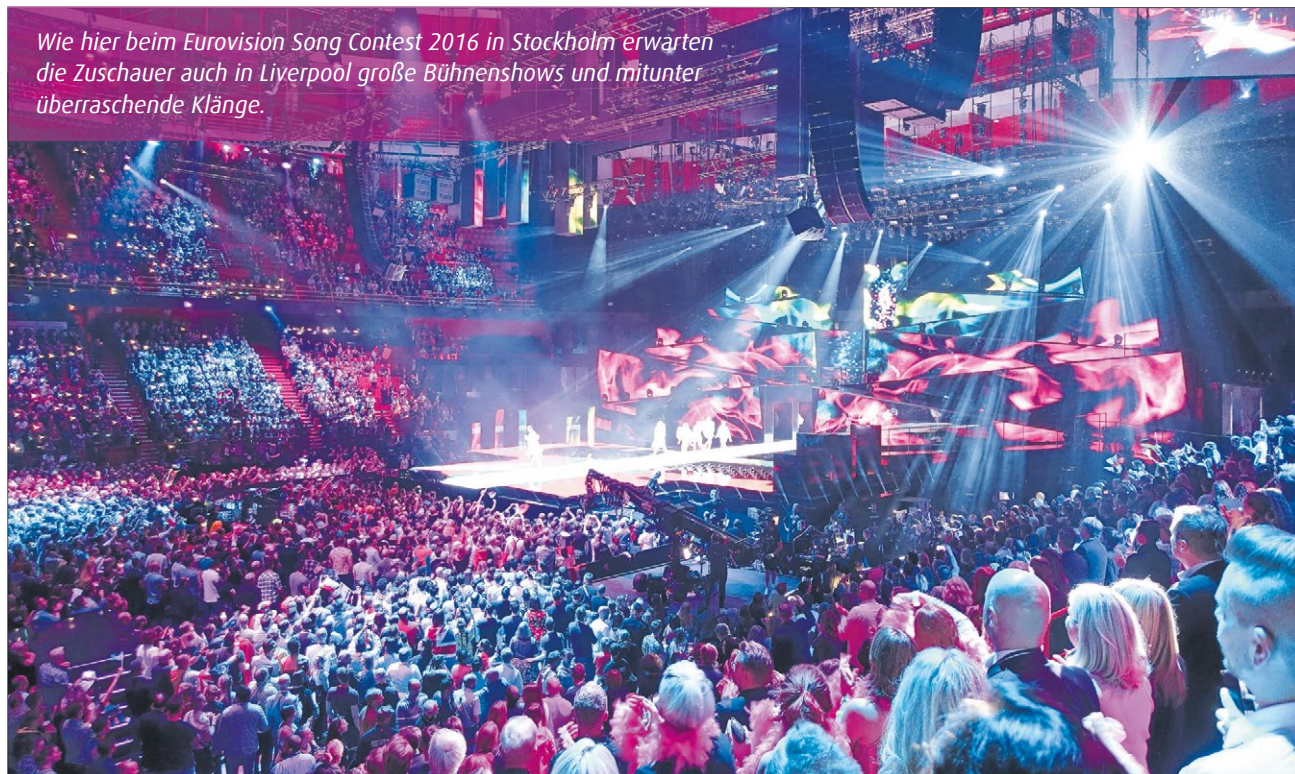
Der Ordensmann ist froh, dass der Wettbewerb in diesem Jahr nicht auf Pfingsten fällt: „Denn dann verpasse ich immer den Einmarsch der Nationen und vielleicht den ersten und zweiten Beitrag, weil wir vorher die Vigil feiern“, sagt er.

In der letzten Woche vor dem Finale stehen die Sänger zum ersten Mal auf der ESC-Bühne. 2018 sei der Beitrag des deutschen Singer-Songwriters Michael Schulte, „You Let Me Walk Alone“, erst in dieser Phase auch von den Buchmachern entdeckt worden. Schulte belegte schließlich den vierten Platz. „Entscheidend ist natürlich der Live-Auftritt im Finale. Aber wenn jemand bei den Buchmachern hoch im Kurs steht, kann das ein Indiz für ein erfolgreiches Abschneiden sein“, sagt Bruder Benedikt.

Sein Höhepunkt in diesem Jahr: Kate Gulbrandsen ist erneut angetreten. „Leider hat sie die norwegische Vorentscheidung nicht gewonnen. Aber ihr Lied ‚Tränen im Paradies‘ ist der Hammer“, sagt Bruder Benedikt. „Und sie hat immer noch die gleiche Ausstrahlung wie 1987. Das ist das Lied meines Herzens in diesem Jahr.“

Kerstin Ostendorf

Wie hier beim Eurovision Song Contest 2016 in Stockholm erwarten die Zuschauer auch in Liverpool große Bühnenshows und mitunter überraschende Klänge.





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass kirchliche Gruppen und Bewegungen ihre Sendung zum Evangelisieren täglich neu entdecken und ihre eigenen Charismen in den Dienst der Nöte der Welt stellen.



GESPRÄCH MIT DEM PAPST

Außenamtschef aus Moskau im Vatikan

ROM (KNA/red) – Papst Franziskus hat sich nach der Generalaudienz am Mittwoch voriger Woche mit dem Außenamtschef des Moskauer Patriarchats ausgetauscht. Am Ende der Audienz auf dem Petersplatz begrüßte der Pontifex den russisch-orthodoxen Metropoliten Antonij. Die beiden sprachen miteinander und tauschten Geschenke aus.

Wie das Patriarchat mitteilte, hielt sich Antonij „mit dem Segen“ von Patriarch Kyrill I. zu einem kurzen Arbeitsbesuch in Italien auf. Dabei traf er auch den Leiter der Vatikanbehörde für die Ostkirchen, Erzbischof Claudio Gugerotti. Das Patriarchat erklärte, bei dem Treffen sei „eine breite Palette von Themen von gegenseitigem Interesse besprochen“ worden.

Antonij gilt als Nummer zwei seiner Kirche nach Kyrill. Nach Meinungsverschiedenheiten zum russischen Angriff auf die Ukraine hatte der Metropolit im Oktober gesagt, die Beziehungen seiner Kirche zum Vatikan seien „praktisch eingefroren“. Anfang Januar nahm Antonij jedoch am Trauergottesdienst für den gestorbenen früheren Papst Benedikt XVI. im Vatikan teil.

Versteckt unter „Goethe-WG“

Wohnhaus des Dichters in Rom auch durch jüdische Vergangenheit geprägt



▶▶ Nach einer Neukonzeption beleuchtet die Casa di Goethe nicht mehr nur Goethes Italienreise, sondern auch das Schicksal einer jüdischen Familie in der NS-Zeit. Fotos: KNA

ROM (KNA) – Den Großteil seiner berühmten Italienreise verbrachte Johann Wolfgang von Goethe (1749 bis 1832) in Rom. Am damaligen Aufenthaltsort des „Dichterkönigs“ sollte sich später ein Jude vor den Nazis verstecken. Auch das wird nun in einer Ausstellung erzählt.

Zwei-, dreimal tippt Museumsdirektor Gregor Lersch mit dem Fuß auf den rot gefliesten Boden. „Etwa hier muss sich die Falltür befunden haben“, sagt der Leiter der Casa di Goethe in Rom. In dem Palazzo an der Via del Corso verbrachte Goethe einen großen Teil seiner fast zweijährigen Italienreise zwischen 1786 und 1788. In einer fröhlichen Männer-WG verlebte der Dichter zufriedene Tage.

Das Haus war allerdings auch Schauplatz weitaus dunklerer historischer Begebenheiten: 1943/44 versteckte sich der Jude Guido Zabban im Zwischengeschoss unter der Falltür vor den Nazis. Zabbans Geschichte hat die Casa di Goethe

aufgegriffen und in ihre Dauerausstellung integriert.

Gleich am Anfang des Rundgangs, nahe der früheren Falltür, ist auf einem pink umrandeten Bildschirm ein Video zu sehen, in dem Zabbans Sohn Fausto die Geschichte seiner Familie erzählt. Sein Vater habe in einem Teil der jetzigen Museumsräume das römische Büro einer Mailänder Kohleimportfirma geleitet, sagt der heute über 80 Jahre alte Mann. Während des Zweiten Weltkriegs stand Italien zunächst an der Seite Deutschlands.

1943 schloss die Regierung jedoch einen Waffenstillstand mit den Alliierten, woraufhin die Deutschen Rom besetzten. In der Nacht zum 16. Oktober befahl Sicherheitspolizei-Chef Herbert Kappler eine Razzia im jüdischen Wohnviertel. Familie Zabban, rechtzeitig gewarnt, konnte untertauchen. Anderen gelang das nicht: Die Nazis schafften mehr als 1000 Menschen in Konzentrationslager.

„Wir zerstreuten uns in Rom“, erzählt Fausto Zabban in dem Video.

Die Mutter kam unter einem Pseudonym als Angestellte in einem Privathaushalt unter; die beiden Söhne tauchten unter falschen Namen in einem katholischen Internat ab. Vater Guido floh an seinen Arbeitsplatz in der Via del Corso. Dort versteckte ihn die Portiersfrau Autorina Severini neun Monate lang im Zwischengeschoss unter der Falltür und versorgte ihn mit Essen. Die ganze Familie überlebte und fand nach der Befreiung wieder zusammen.

„Und das gehört dazu“

Der 1979 gestorbenen Portiersfrau wird auf Betreiben der Zabban-Söhne seit 2008 als „Gerechter unter den Völkern“ in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gedacht. Der neue Einstieg in den Rundgang der Ausstellung sei vielleicht etwas verstörend für Menschen, die sich einfach über Goethes Zeit in Rom informieren wollten, räumt Museumsdirektor Lersch ein. „Aber es geht um dieses Haus und um diesen Ort, der eine vielschichtige Geschichte hat. Und das gehört dazu.“

Das Video ist nicht die einzige Veränderung im Goethe-Haus. Studenten der Weißensee-Kunsthochschule in Berlin haben sich Raum für Raum vorgenommen – und zunächst die Richtung des Rundgangs verändert. Nun landen Besucher nicht mehr direkt in Goethes früherem Schlafzimmer, sondern können sich per Italien-Landkarte über die weiteren Stationen seiner Reise – etwa Neapel – informieren.

Langfristig plant Lersch weitere Eingriffe. Nach 20 Jahren sei eine Neukonzeption nötig. Die Geschichte der Familie Zabban wird dabei auch eine Rolle spielen.

Anita Hirschbeck

Hinweis:

Mehr über die Casa di Goethe im Netz unter www.casadiagoethe.it/de/ausstellungen/wechselausstellung.

DIE WELT



DAS KRANKENHAUS DES PAPSTES

Großer Hoffnung verpflichtet

Professor Tiziano Onesti führt Kinderklinik „Bambino Gesù“ – Zweites Haus geplant

ROM – Der Betriebswirtschaftler Tiziano Onesti hat zum zweiten Quartal 2023 die Leitung des Kinderkrankenhauses „Bambino Gesù“ übernommen. Die Tätigkeit als Vorsitzender im Verwaltungsrat der „Kinderklinik des Papstes“ währt vorerst drei Jahre.

Onesti wurde von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin ernannt. Der 1960 in Rocca di Papa in der Nähe Roms geborene Onesti ist ordentlicher Professor für Betriebswirtschaft an der römischen „Università degli Studi Roma Tre“ und war in verschiedenen Verwaltungs- und Kontrollpositionen bei führenden Wirtschaftsunternehmen tätig, unter anderem bei der italienischen Staatsbahn „Ferrovie dello Stato-Trenitalia“, dem Erdölunternehmen Eni, der italienischen Telecom, der Flughafengesellschaft „Aeroporti di Puglia“ und gemeinnützigen Organisationen.



▲ Vor dem Logo von „Bambino Gesù“: Betriebswirtschafts-Professor Tiziano Onesti leitet als neuer Präsident die international bekannte päpstliche Kinderklinik. Foto: KNA

Nachfolger Mariella Enocs

Onesti gehörte seit 2017 dem Rechnungsprüfungsausschuss des päpstlichen Kinderkrankenhauses an. Seine Ernennung folgte auf den Anfang Februar eingereichten Rücktritt von Mariella Enoc (79), der das Amt der Präsidentin seit 2015 anvertraut war. Als Beraterin für die Entwicklungsprojekte des Krankenhauses ist Enoc auch weiterhin tätig.

„Der Wechsel fällt in eine Zeit großen Wachstums für das Krankenhaus, in der zahlreiche Initiativen laufen, darunter die Erweiterung des neuen Hauptsitzes, die Digitalisierung und die Stärkung des neuen Organisationsmodells, während gleichzeitig die im Krankenhaus weit verbreiteten Führungskompetenzen ausgebaut werden“, sagte Vorgängerin Enoc gegenüber

der Katholischen SonntagsZeitung/Neuen Bildpost.

In einer Erklärung, die unmittelbar nach der offiziellen Ernennung veröffentlicht wurde, dankte der neue Präsident Papst Franziskus für dessen Vertrauen und versicherte, dass er in Kontinuität zu Enoc handeln werde, „mit der ich seit fast sieben Jahren zusammengearbeitet habe“.

In Forschung, ärztlichem Handeln und Pflege trage das Krankenhaus ganz wesentlich zur internationalen Weiterentwicklung bei und erleichtere tagtäglich das Leben vieler Kinder. „Unsere Aufgabe ist es, Wissenschaft und Wohltätigkeit, klinische Exzellenz und Gastfreundschaft miteinander zu verbinden und einen hochwertigen Service zu bieten“, erklärte Onesti. Gegenüber

unserer Zeitung betonte er, dass Bambino Gesù vielen Familien und Kindern große Hoffnung schenke. Entsprechend groß sei auch die Verantwortung, die er gegenüber dem Heiligen Stuhl und dem Heiligen Vater trage.

Internationale Impulse

Bambino Gesù soll Impulse zur Weiterentwicklung in der Kindermedizin geben und zudem ein in Rom verankertes, internationales Netz zur Unterstützung in zahlreichen armen Ländern bilden. Da in der Vergangenheit eine hohe Haushaltsdisziplin geherrscht habe, sei nun der Bau eines weiteren Krankenhauses in Rom geplant.

„Ich werde mein Bestes geben“, versprach Onesti. Bambino Gesù

habe in Rom einen sehr guten Stand und werde von den Einwohnern geliebt. Es erinnere die Menschen leise, aber stetig an die Bedeutung der Nächstenliebe und sei Ausdruck derselben.

Der neue Klinikleiter wartete mit einer Reihe beachtlicher Ergebnisse auf: Im Jahr 2021 wurden fast zweieinhalb Millionen ambulante Leistungen erbracht und 28 000 Patienten aufgenommen. 30 Prozent davon stammten von außerhalb der Region. Es gab mehr als 31 500 chirurgische Eingriffe, 300 Notfalloperationen von Neugeborenen (126 wurden per Hubschrauber gebracht), 358 Transplantationen und sieben implantierte künstliche Herzen. Die Zahl der Forschungsprojekte stieg um 28 Prozent.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Und wieder trifft es die Kinder

Ärzte neigen eigentlich nicht zu Alarmismus. Die Not ist also groß, wenn Kinder- und Jugendärzte in einem offenen Brief schreiben, dass die Gesundheit junger Menschen durch Medikamentenmangel gefährdet sei. Es fehlen vor allem Fieber- und Schmerzmittel sowie Antibiotika. Und das nicht erst seit gestern.

Die Bundesregierung hat ein Gesetz auf den Weg gebracht, das Abhilfe bringen soll. Kurzfristig will man die Gewinnmargen der Hersteller erhöhen, etwa indem Rabattverträge ausgesetzt werden. Denn die Pharmaindustrie verkauft dort, wo sie am meisten verdient. Auf längere Sicht sollen Anreize geschaffen werden, dass wieder mehr Arzneien in Europa abgesetzt werden.

Ob das funktioniert? Mehr Geld für die Pharmaindustrie schaffe nicht zwangsläufig mehr Liefersicherheit, heißt es beim Spitzenverband der gesetzlichen Krankenversicherung. Die Jahre im Corona-Modus haben zudem die Grenzen der Globalisierung aufgezeigt: Die kostengünstige Produktion von Medikamenten in einigen wenigen Fabriken in Indien und China schuf Abhängigkeiten und Unwägbarkeit.

Für zwei Drittel der selbstständigen Apotheker in Deutschland gehören seit Jahren Lieferengpässe zu den größten Ärgernissen im Berufsalltag. Sie sind es, die den Frust der Patienten abbekommen. Zwar dürfen Apotheken wirkstoffgleiche Präparate ausgeben,

wenn ein vom Arzt verschriebenes Medikament nicht lieferbar ist – doch das erfordert Beratungszeit, die nicht adäquat honoriert wird. Bestimmte Medikamente wie Fiebersaft und Antibiotika könnten auch vor Ort individuell hergestellt werden, doch unnötige Bürokratie und fehlende Bereitschaft der Kassen, den Mehraufwand zu erstatten, verhindern oft ein pharmazeutisches Arbeiten.

Der (soeben für beendet erklärte) Corona-Notstand hat die Krise sicher verschärft, doch neu ist sie nicht. Und eines haben Corona-Maßnahmen und Medikamenten-(Miss-)Management gemeinsam: Kinder und Jugendliche sind Hauptleidtragende kurzsichtiger bis verfehlter Gesundheitspolitik. Schon wieder.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Die Verantwortung bleibt

Ein langjähriger Beobachter der später entstandenen GSG9 spricht heute von einem „polizeitaktischen Fiasko“ bei den Olympischen Spielen von München 1972, als das palästinensische Terrorkommando am 5. September das Quartier der israelischen Mannschaft überfiel. Dass über 50 Jahre nach dem Attentat auf israelische Sportler im Rahmen von Olympia eine versuchte Wiedergutmachung geschieht, ist zu begrüßen.

Natürlich bleibt der Schmerz der Betroffenen, kann nichts ungeschehen gemacht werden. Erst die künftigen Ergebnisse der internationalen Kommission und der Kommission für Zeitgeschichte (München-Berlin) werden den hoffentlich letzten und vor allem in inhaltli-

cher Hinsicht gültigen Blick ermöglichen. Es war höchste Zeit, dass im Umfeld des traurigen 50-Jahr-Gedenkens die Einigung auf Entschädigungen wie auch auf die umfassende Erforschung zustande gekommen ist.

Gewiss, die Bundesrepublik Deutschland war 1972 noch jung. Und die Aufstellung der Spezialeinheiten der GSG9 ist gerade eine Frucht dieser Katastrophe. Der Wahrheit entsprechend und gerechtigkeitshalber sollte bedacht werden, dass die unblutige Beendigung von Geiselnahmen mit Befreiung kein Selbstläufer ist. Umso bemerkenswerter ist deshalb, dass seit der Gründung der Spezialeinheit bis heute internationale Kontakte der GSG9 bestehen – besonders enge nach Israel.

Weltanschaulich-politisch bewegen wir uns in puncto Israel auf dünnem Eis. Es geht um zwei Problemkreise – wobei dieser Begriff verharmlosend wirkt. Erstens trug und trägt Deutschland damals wie heute die Verantwortung für die himmelschreienden millionenfachen Gräueltaten an Juden, insbesondere während des Zweiten Weltkriegs. Ohne diese Gräueltaten wäre die Gründung des Staates Israel nicht zu verstehen. Zweitens ist der Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis, damals wie heute, ungelöst. „München 1972“ ist in jeder Hinsicht eine Verpflichtung für Deutschland, friedlich und friedensstiftend zu sein. Und bei den Entschädigungen großzügig.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Mit Pomp und Weltoffenheit

Die Krönung von Charles III. in London war auch für die katholische Kirche ein historischer Tag. Bei der Krönung von Charles' Mutter, Elizabeth II., im Jahr 1953 waren die Vertreter der katholischen Kirche vor der Westminster Abbey stehen geblieben – aus Protest gegen ein antikatholisches Gesetz von 1701, das dem Monarchen die Hochzeit mit „Papisten“ verbot. Dieses wurde erst vor wenigen Jahren aufgehoben.

Diesmal jedoch waren der Vatikan und die katholische Kirche in Bestbesetzung angetreten: mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin als Stellvertreter des Papstes sowie dem Erzbischof von Westminster, Kardinal Vincent Nichols, als Vertreter der katholischen Kirche in

England. Parolin war der bislang wohl höchstrangige Repräsentant des Heiligen Stuhls, der je an einer Krönung in England teilnahm.

Eine weitere Geste der Verbundenheit war das Geschenk von Papst Franziskus an den König: Charles erhielt im Vorfeld der Krönung zwei Splitter des Heiligen Kreuzes Jesu. Die Reliquien waren in ein walisisches Silberkreuz eingearbeitet, das der Krönungsprozession vorangetragen wurde.

Der Monarch ist das weltliche Oberhaupt der anglikanischen Staatskirche von England. Doch Charles möchte mehr als das sein. Er hat zugesagt, seinen päpstlichen Ehrentitel „Verteidiger des Glaubens“ – den die Engländer auch nach der Abspaltung von Rom wei-

ter führten – nicht nur im Sinne der Church of England, sondern aller Religionen im Königreich zu interpretieren.

Kritiker sahen in den Krönungsfeierlichkeiten eine Verschwendung von Steuergeldern und ein aus der Zeit gefallenes, pompöses Ritual, das mit einem modernen Großbritannien nichts zu tun habe. Dabei braucht das Land in seiner politisch wie wirtschaftlich instabilen Phase dringend Säulen der Kontinuität. Die Monarchie ist so eine – und hat mit Charles nun ein Oberhaupt, das die Zeichen der Zeit erkennt und sich (im übrigen schon seit Jahrzehnten) für Weltoffenheit und Ökologie stark macht. Sein Land braucht einen König wie ihn – vielleicht sogar mehr denn je.

Leserbriefe



▲ Ob Mobilfunk oder allgegenwärtiges WLAN: Elektrosensible Menschen führen Symptome wie Übelkeit, Herzrasen, Kopfschmerzen oder Schlafstörungen auf die moderne Kommunikationstechnik zurück. Foto: gem

Unterschätzte Elektrosensibilität

Zu „Lebensqualität leidet massiv“ (Leserbriefe) in Nr. 12:

Auch ich bin seit einigen Jahren stark elektrosensibel und kann daher kaum mehr am öffentlichen Leben teilnehmen. Keiner, der nicht selbst davon betroffen ist, kann sich vorstellen, was das in der heutigen Zeit für ein Leben ist. Ich kann nicht mal mehr an Beerdigungen teilnehmen. Obwohl immer mehr Menschen damit Probleme haben, wird dieses Thema nicht ernstgenommen.

Irmgard Höfelschweiger,
84137 Vilsbiburg

Smartphone, Tablet und WLAN sind heutzutage für die meisten Menschen aus dem Leben nicht mehr wegzudenken. Was leider nicht bekannt gegeben wird, ist die Tatsache, dass der Mobilfunk gesundheitsschädlich ist. 900 Studien beweisen das zweifelsfrei. Der Technikfolgenausschuss des Europaparlaments und der europäische Wirtschafts- und Sozialausschuss erkennen das inzwischen an und empfehlen, die Funkbelastung zu reduzieren.

Sicher: Smartphone, WLAN und Co. sind enorm praktisch – aber gibt uns dies das Recht, Elektrosensible leiden zu lassen? Menschen, die der Funk krank gemacht hat, gibt es mehr, als

man glaubt. Vor etwa zehn Jahren bezeichneten sich bei einer Umfrage in der Schweiz mehr als 20 Prozent als elektrosensibel – Tendenz steigend!

Jenny Piepkorn,
84576 Teising

Vielen Dank für den Abdruck dieses Leserbriefes, der mir aus der Seele spricht. Als selbst von Elektrosensibilität Betroffener war es mir nur selten möglich, ohne gesundheitliche Folgen an einem Gottesdienst teilzunehmen. Ursache sind meist die Smartphones der Gottesdienstbesucher mit eingeschaltetem WLAN, Bluetooth sowie „mobile Daten“, zunehmend auch „Smart Watches“.

Kirchenbauten sind durch ihre meist massive Bauweise außerhalb von Gottesdiensten eigentlich oft funkarme Oasen der Ruhe. Es wäre eine Wohltat für Körper, Seele und Geist, auch gelegentlich an funkfrierten Gottesdiensten teilnehmen zu dürfen, wenn die Mitbesucher ihre Smartphones in dieser Zeit abschalten.

Christoph Conrad,
88605 Meßkirch

Ich möchte mich herzlich bedanken, dass zu dem Kommentar mit dem bri-

santen Thema „Kirche braucht Digitalisierung“ vom 25./26. Februar ein Leserbrief veröffentlicht wurde, der auf das Schicksal der von „Elektromagnetischer Hypersensibilität“ betroffenen Menschen hinweist.

Der Kommentar, auf den sich der Leserbrief bezieht, tut Menschen wie mir sehr weh. Ich bin selbst elektrosensibel und kann am öffentlichen Leben kaum noch teilnehmen, weil die Strahlung von Sendemasten, WLAN und Smartphones überall vorhanden ist.

Ruhe und das Gespräch mit Gott habe ich immer in der Kirche im Ort gesucht. Leider ist das nicht mehr möglich, weil mittlerweile auch hier starke WLAN-Strahlung auf mich einwirkt. Es kann nicht im Sinne Gottes sein, wenn dies so vielen Menschen Schaden zufügt. Ich zitiere vor allem für die Mobilfunkindustrie Lukas 23,34: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!“

Renate Berger, 94032 Passau

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Streiks provoziert

Zu den Streiks im öffentlichen Dienst und der Frage, ob dafür Verständnis herrscht (Leserumfrage in Nr. 13 bzw. im Internet):

Das ist schwer mit Ja oder Nein zu beantworten. Die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften haben den Auftrag, die Tarifverhandlungen zu führen und Tarifverträge zu vereinbaren. Was mir aber nicht gefällt, sind die klassenkämpferischen Vorurteile beider Seiten, welche bei jeder Tarifrunde zelebriert werden. Die passen nicht zu meinem Demokratieverständnis.

Ich habe die langen Streiks in den 1970er Jahren noch in Erinnerung, als die Arbeitgeber mit Aussperrungen reagierten. Das wurde vom Bundesverfassungsgericht untersagt. Seit dieser Zeit werden bei jeder Tarifrunde keine Angebote mehr vorgelegt, um die Warnstreiks zu provozieren – mit dem Ziel, die Gewerkschaftskassen zu leeren, damit sie nicht mehr zu wochenlangen Streiks in der Lage sind.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Keine Spaltung

Zu „Nach Paderborner Beispiel“ in Nr. 16:

Die evangelische Kirche in Bayern braucht sechs Wahlgänge und hat dennoch keinen gewählten Bischof. Wollen wir als katholische Kirche auch so eine Prozedur? Wollen wir auch demokratischer werden? Es heißt doch in der Bibel: „Gleicht euch nicht dieser Welt an“ (Röm 12,2). Wollen wir sein wie alle anderen? Auch die evangelische Kirche leidet an Rekordaustrittszahlen. Also: Reformen ja, aber keine Spaltung. Ich möchte mich nicht entscheiden müssen zwischen einer deutsch-katholischen und einer römisch-katholischen Kirche.

Wolfgang Kuhn, 89186 Illerrieden

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 8,5–8.14–17

In jenen Tagen kam Philippus in die Hauptstadt Samáriens hinab und verkündete dort Christus. Und die Menge achtete einmütig auf die Worte des Philippus; sie hörten zu und sahen die Zeichen, die er tat. Denn aus vielen Besessenen fuhren unter lautem Geschrei die unreinen Geister aus; auch viele Lahme und Verkrüppelte wurden geheilt. So herrschte große Freude in jener Stadt.

Als die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samárien das Wort Gottes angenommen hatte, schickten sie Petrus und Johannes dorthin. Diese zogen hinab und beteten für sie, dass sie den Heiligen Geist empfangen. Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen; sie waren nur getauft auf den Namen Jesu, des Herrn. Dann legten sie ihnen die Hände auf und sie empfangen den Heiligen Geist.

Zweite Lesung

1 Petr 3,15–18

Schwestern und Brüder! Heiligt in eurem Herzen Christus, den Herrn! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt; antwortet aber bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen, damit jene, die euren rechtschaffenen Lebenswandel in Christus in schlechten Ruf bringen, wegen ihrer Verleumdungen beschämt werden. Denn es ist besser, für gute Taten zu leiden, wenn es Gottes Wille ist, als für böse.

Denn auch Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben, ein Gerechter für Ungerechte, damit er euch zu Gott hinführe, nachdem er dem Fleisch nach zwar getötet, aber dem Geist nach lebendig gemacht wurde.

Evangelium

Joh 14,15–21

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird. Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch. Nur noch kurze Zeit und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich, weil ich lebe und auch ihr leben werdet. An jenem Tag werdet ihr erkennen: Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir und ich bin in euch. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.

Petrus und Johannes „legten ihnen die Hände auf und sie empfangen den Heiligen Geist“: Illustration von Willem Vrelant, um 1460. Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Gegen alle Hoffnungslosigkeit

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Was ist die Hoffnung, die mich trägt? Was ist es, das Petrus fordert: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen,

der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt!“ Hoffnung – gegen alle Hoffnungslosigkeit.

Unsere Hoffnung gründet in Jesus Christus, in seinem Evangelium, der frohen Botschaft vom Leben, das stärker ist als der Tod, der Botschaft von einem Gott, der sich als treu erwiesen hat. Ihn ruft Rainer Maria Rilke an: „Falle nicht, Gott, aus deinem Gleichgewicht.“ Gott, der da ist, die einzige Konstante im

Leben. Die christliche Antwort auf die vielen Fragen des Lebens. Die Antwort gegen Terror und Krieg. Wer mit Gott lebt, kann sich nur für das Leben entscheiden, erfährt sich als getragen selbst in Situationen, die ausweglos erscheinen und in ihrer Sinnlosigkeit die Kräfte rauben.

Kürzlich hielt eine Ordensschwester, die mit Mitschwestern in der Ukraine lebt und arbeitet, einen Vortrag über ihr Leben unter den Schrecken des Krieges, der nun über ein Jahr andauert. Es war ein bemerkenswertes und berührendes Glaubenszeugnis, über eine tiefe, begründete Hoffnung, die ihr und vielen Menschen Kraft schenkt, dem Kriegsgeschehen etwas entgegenzusetzen, Zeichen des Lebens wahrzunehmen, Solidarität zu pflegen, die Freiheit des Geistes zu bewahren,

eine Verbundenheit im Glauben, die Christen unterschiedlicher Konfessionen vereint, Licht im Dunkel gegen alle Trost- und Hoffnungslosigkeit. Keine Vertröstungen, keine Schönfärberei.

Angst und Mutlosigkeit hatten in diesem Vortrag genauso ihren Platz, das sinnlose Sterben so vieler Menschen. Aber immer wieder dieses kämpferische „Wir wollen uns nicht daran gewöhnen“, mit einfachen, wahrhaften Aktionen Zeichen setzen: Da sein, Not lindern, mit den Weinenden weinen und den Lachenden lachen – Verbundenheit motiviert und gibt Kraft. Und immer wieder der Blick auf Jesus, den, der das Kreuz getragen hat, der am Kreuz gestorben ist, der auferstand – „Das Leben hat besiegt den Tod, der Herr ist auferstanden!“

In einer ganz eigenen Weise drückt Silja Walter in ihrem Gedicht „Lied der Armut“ für mich aus, was die Quelle einer Hoffnung für das Leben sein kann:

„Der Regen fällt in Tropfen
Vom Flieder in die Hopfen,
Vom Hopfen zum Jasmin.

Der Regen rinnt in Schnüren,
Mich heimlich zu verführen,
Zu weinen und zu knien.

Und göss er auch in Strömen,
Was kann er mir denn nehmen?
Er glättet nur mein Haar.

Und brächt' er alle Traufen
Der Welt zum Überlaufen,
Mein Herz bleibt still und klar.

Der Mond wird aus den Schlehen
Schon wieder auferstehen.
Was bin ich denn betrübt?

Ist hinter allen Dingen,
Die scheinbar nicht gelingen,
Doch Einer, der mich liebt.“

Gebet der Woche

In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, allmächtiger Vater, zu danken durch unseren Herrn Jesus Christus, den König der Herrlichkeit.
Denn er ist als Sieger über Sünde und Tod aufgefahren in den Himmel.
Die Engel schauen den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Richter der Welt, den Herrn der ganzen Schöpfung.
Er kehrt zu dir heim, nicht um uns Menschen zu verlassen, er gibt den Gliedern seines Leibes die Hoffnung, ihm dorthin zu folgen, wohin er als Erster vorausging.

Präfation von Christi Himmelfahrt



Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Im Frühjahr haben wir meist wechselhaftes Wetter, so auch in diesem Jahr. Wer zu Fuß unterwegs ist, tut gut daran, einen Regenschirm mitzunehmen. Sonne und Regen wechseln sich ab, und selbst wenn im Moment noch die Sonne scheint, kann es in einer Stunde ganz anders sein.

So waren alle Teilnehmer einer Kapelleneinweihung sehr froh, dass die Eigentümer Schirme vorbereitet hatten, denn mit Beginn der Feier im Freien begann es tatsächlich zu regnen. Ein Schirm schützt diejenigen, die ihn benutzen, vor den herabfallenden Regentropfen. Sie machen uns nass, und wir frieren, wenn wir nass sind. Ebenso kann uns ein Schirm an heißen Sonnentagen vor zu starker Sonneneinstrahlung schützen.

Beschützt oder, wie wir manchmal sagen, beschirmt zu sein, ist ein grundlegendes Bedürfnis eines jeden Menschen. In der Grundschule haben die Kinder den Satz vervollständigt: „Ich bin mir sicher und vertraue fest darauf, dass Gott ...“ Eine häufige Antwort war: „... mich immer beschützt.“ Ein Bedürfnis wird zum Ausgangspunkt dafür, dass wir unser Vertrauen in Gott setzen.

Der Wunsch nach immerwährendem Schutz ist verständlich. In Gott sehen wir manchmal denjenigen, der diesen Wunsch erfüllen könnte. Vielleicht fällt dieses Gottesbild auch mit der kindlichen Erfahrung zusammen, dass die Eltern sie immer beschützen und die Kinder ihnen vertrauen können.

Auch die Bibel kennt diese Erfahrung und drückt sie mit dem Bild eines Schirms aus, zum Beispiel im Buch der Psalmen: „Er beschirmt dich mit seinen Flügeln, unter seinen Schwingen findest du Zuflucht, Schild und Schutz ist seine Treue“ (Ps 91,4). Hier wird die Erfahrung aufgegriffen, dass das Volk Israel auf seiner 40-jährigen Reise durch die Wüste letztendlich an das Ziel gelangt ist. Das bezeichnen sie mit dem Wort: „beschirmt“.

Dabei war das Volk vielen Gefahren und Herausforderungen ausgesetzt: materiellen wie Mangel an Essen und Wasser, und immateriellen Angriffen wie falschen Gottes- oder sogar Götzenvorstellungen. Beschirmt zu sein bedeutet also nicht, es gäbe keine Herausforderungen. Gott hält nicht alle Gefahren des Lebens von uns ab.

Mit Gottes Hilfe

Beschirmt zu sein bedeutet vielmehr: Mit Gottes Hilfe wirst du diese Herausforderungen bewältigen können. So ist auch das Vertrauen von Kindern in Gott gerechtfertigt, wenn wir es richtig verstehen. So wie der Schirm uns vor Regen behütet, aber den Regen nicht abstellt, so beschirmt uns Gott in den Gefahren und Herausforderungen des Lebens, ohne sie zu beseitigen. Im Vertrauen auf seine Kraft können wir unseren Weg gehen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, sechste Osterwoche

Sonntag – 14. Mai

Sechster Sonntag der Osterzeit

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierl. Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 8,5–8.14–17, APs: Ps 66,1–3.4–5.6–7.16 u. 20, 2. Les: 1 Petr 3,15–18, Ev: Joh 14,15–21

Montag – 15. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 16,11–15, Ev: Joh 15,26 – 16,4a; **Messe vom Bitttag** (auch Dienstag und Mittwoch, violett, MB II² 272; ML VIII 298–302, Prf Osterzeit)

Dienstag – 16. Mai

Hl. Johannes Nepomuk, Priester, Märtyrer

M. v. Tag (weiß); Les: Apg 16,22–34, Ev: Joh 16,5–11; **M. v. hl. Johannes** (rot); Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Mittwoch – 17. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 17,15.22 – 18,1, Ev: Joh 16,12–15

Donnerstag – 18. Mai

Christi Himmelfahrt

M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, i. d. Hg I–III eig. Einschub, feierl. Schlusse-

gen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 1,1–11, APs: Ps 47,2–3.6–7.8–9, 2. Les: Eph 1,17–23, Ev: Mt 28,16–20

Freitag – 19. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 18,9–18, Ev: Joh 16,20–23a

Samstag – 20. Mai

Hl. Bernhardin von Siena, Ordenspriester, Volksprediger

M. v. Tag, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 18,23–28, Ev: Joh 16,23b–28; **M. v. hl. Bernhardin, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt** (weiß); Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL



▲ Gedenkmünze für Bernhardin, 1444. Foto: gem

Andronikus und Junia, Apostel

Gedenktag

17.
Mai

Paulus beendet seinen **Brief an die Römer** mit zahlreichen Grußaufträgen. Unter den Grußadressaten befindet sich auch das vermutliche Ehepaar Andronikus und Junia:

„Grüßt Andronikus und Junia, die zu meinem Volk gehören und mit mir zusammen im Gefängnis waren; sie ragen heraus unter den Aposteln und haben sich schon vor mir zu Christus bekannt“ (Röm 16,7).

Diese Kurzcharakteristik besagt, dass das Ehepaar – wie Paulus – jüdischer Abkunft ist und mit Paulus zusammen im Gefängnis war. Dabei ist unklar, wo dies der Fall gewesen war (möglicherweise in Philippi) oder ob diese Aussage metaphorisch gemeint ist. Paulus macht deutlich, dass sie unter den Aposteln eine herausragende Stellung einnehmen und schon vor ihm zum Glauben an Christus gekommen sind.

Der lateinische Name „Junia“ weist darauf hin, dass sie oder ihre Vorfahren aus dem Sklavenstand entlassen und dem römischen Geschlecht der Junier (gens Iunia) zugeordnet wurde. Junia ist in diesem Zusammenhang ein häufig bezeugter Frauenname.

Bis ins Mittelalter galt Junia neben ihrem Gatten Andronikus als Apostelin. So rühmte sie der Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus in einer Predigt: „Es ist gewiss schon etwas Großes, Apostel zu sein. Doch bedenke: unter ihnen ausgezeichnet zu sein – wie groß ist dieses Lob! Ausgezeichnet waren sie (die Eheleute) aufgrund ihrer vollkommenen Taten. Und dann diese Frau: Wie groß wohl war ihre Glaubenskraft, dass sie der Bezeichnung als Apostel für würdig gehalten wurde!“

Auch Theodoret von Kyros († um 460) und Johannes von Damaskus († um 754) verstehen den Namen als weiblich. So stehen Andronikus und Junia als Ehepaar neben anderen Ehepaaren in der Jesusbewegung: Aquila und Prisca (Apg 18,2 u. ö.; Röm 16,3; 1 Kor 16,19; 2 Tim 4,19) und Philologus und Julia (Röm 16,15) und Petrus und seine Frau (1 Kor 9,5).

Als Erster führt Epiphanius von Salamis († 403) in dem ihm zugeschriebenen „Index discipulorum“ (Jüngerliste) den Akkusativ Junian auf die männliche Form Junias zurück: „Junias, an den Paulus auch erinnert, war Bischof von Apameia in Syrien.“ Freilich ist diese Aussage sehr problematisch, da Epiphanius auch die im Römerbrief erwähnte Prisca für einen Mann hielt.

Erst im Mittelalter greift Aegidius von Rom († 1316) auf diese Deutung zurück. Auch Martin Luther übernahm sie in seiner Bibel-



▲ Fresko eines Ehepaars aus Pompeji, entstanden zwischen 50 und 75 n.Chr., Archäologisches Nationalmuseum Neapel. Foto: Marie-Lan Nguyen/gem

übersetzung. Und so wurde aus der Apostelin schließlich ein Apostel. Diese Deutung hielt sich bis in die Gegenwart, etwa auch in der ersten Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift.

Die neue Einheitsübersetzung greift wieder auf die alte und lange bezeugte weibliche Form Junia zurück, eine Lesart, die sich heute mehr und mehr durchsetzt – mit gutem Grund: Junia ist ein viel bezeugter Frauenname, während die männliche Form Junias in der Antike nirgendwo bezeugt ist. Wie Johannes Chrysostomus und andere antike Kirchenschriftsteller bezeugen, bedeutete die Existenz einer

Apostelin für sie kein Problem. Zum Problem wurde das erst in sehr viel späterer Zeit.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeuten Andronikus und Junia für uns heute?

Dass Junia zur Zeit des Paulus zusammen mit ihrem Gatten Andronikus Apostelin war, wirft die Frage nach der Rolle der Frau in der Kirche auf sehr grundsätzliche Weise auf.

Sehnsucht nach Ersatzmonarchie

Hype um Krönung: Historiker Thomas Biskup analysiert Englandliebe der Deutschen

HULL (KNA) – Allen Skandalen zum Trotz erfreut sich die britische Königsfamilie in Deutschland einer ungebrochenen Fangemeinde. Gerade fieberte sie bei der Krönung von König Charles III. mit. Derweil genießen britische Bands und Komiker auch bei Nicht-Monarchisten Kultstatus. Historiker Thomas Biskup (Foto: KNA), der an der Universität Hull in Nordengland lehrt, beleuchtet im Gespräch die merkwürdige Anglophilie der Deutschen – und warum sie auf so wenig Gegenliebe stößt.

Herr Biskup, Millionen Deutsche haben die Krönung von Charles III. am Fernseher verfolgt. Der deutsche Boulevard könnte seine Auflage ohne das britische Königshaus wohl halbieren. Begeistern sich die Deutschen mehr für die „Royals“ als andere Länder?

Ja und nein. Die britische Monarchie war nach Dauer und Prunk schon immer der „Goldstandard“ unter den Monarchien. Schon seit dem 19. Jahrhundert wird sie weltweit vermarktet. Das hat natürlich auch mit der einstigen Größe des Empire zu tun. Kaiser Wilhelm II. hat seine englischen Vettern immer beneidet. Oder schauen Sie sich heute die Gardeuniformen in Staaten wie Thailand an: Die ähneln exakt denen der britischen Königsgarde. Dabei gehörte Thailand nicht mal zum Empire.

Aber es stimmt, in Deutschland ist das Interesse besonders groß. Das begann schon lange vor dem Hype um Prinzessin Diana, mit der jungen Elizabeth II. Dass einem an den Zeitschriftenregalen von jedem zweiten Magazin Prinzessin Kate, William oder Camilla entgegenlächeln, gibt es so in anderen europäischen Ländern nicht.

Ist es die Sehnsucht nach einer Ersatzmonarchie mit deutschen Wurzeln? Immerhin benannte sich das Haus Sachsen-Coburg und Gotha erst 1917 während des Ersten Weltkriegs in Windsor um.

Die deutsche Herkunft der „Royals“ spielt da kaum noch eine Rolle. Im Zweiten Weltkrieg war das noch anders. Da hofften die Einwohner von Hannover und Braunschweig durchaus, dass ihre Städte wegen der familiären Bezüge zum Königshaus von Luftangriffen verschont bleiben. Seit dem Kalten Krieg traten dann andere Faktoren in den Vordergrund: Die Monarchie wurde in



▲ Royale Familien stehen von der Geburt bis zum Tod im Rampenlicht und verkörpern laut Biskup für viele Menschen den eigenen Lebenszyklus. Die Boulevardpresse bedient dieses Interesse mit immer neuen – oft erfundenen – Geschichten. Foto: V. Fels

Westdeutschland zu einem Symbol des Antikommunismus und stand für eine ruhmreiche Geschichte ohne Brüche; also genau das Gegenteil von dem, was die Deutschen im 20. Jahrhundert erlebt haben. Dieses Image hält sich. Insofern stimmt das Bild von der Ersatzmonarchie schon ein bisschen.

Und dann gibt es ja noch die schlichte Lust an Klatsch und Tratsch: „Camilla kann nicht mehr schlafen – Hat Charles Krebs?“ oder „Kate verzweifelt: Will sie ihn verlassen?“. Was macht diesen Quatsch für Hunderttausende Leser so spannend?

Monarchien eignen sich für den Boulevard generell besser als andere Prominente. Die kommen und gehen. Die Mitglieder einer Königsfamilie, gerade der britischen, stehen aber von der Geburt bis zum prunkvollen Begräbnis im Rampenlicht. Sie verkörpern für die Leser sozusagen den eigenen Lebenszyklus, und damit wächst auch das Interesse an ihrer Vita.

Taufen, Hochzeiten, Ehekrise und Familienzwist werden zum Spiegel der eigenen Existenz – und das in einer scheinbar märchenhaften Kulisse. Für manchen mag es auch tröstlich sein, dass selbst die Bewohner eines Buckingham Palace nicht frei von Alltags Sorgen sind.

Nicht nur Sehnsuchtsmonarchisten blicken bewundernd über den Kanal. Die Anglophilie hat Tradition in Deutschland. „Bitte geht nicht!“ flehte der „Spiegel“ vor dem Brexit. Beatles, Punk und Monty Python prägten das Lebensgefühl in der Bundesrepublik mit.

Diese Bewunderung für England gab es hier schon lange vor der britischen Popkultur, mehr noch als in anderen Teilen des Kontinents. Norddeutschland, besonders Hamburg, orientierte sich immer stark an Großbritannien – bis hin zur Vorliebe für den Tee. Der britisch-liberale Geist in Wirtschaft, Handel und Politik wurde nachgeahmt. Aber auch der gesellschaftliche Stil der Eliten mit ihren Clubs und ihrem Standesbewusstsein. Man kann sagen, das englische Vorbild bot allen etwas: den Arrivierten wie der rebellischen Jugend.

Auch der Zweite Weltkrieg scheint das eher positive, etwas spleenige Image der Briten kaum dauerhaft getrübt zu haben – wenn es nicht gerade um Fußball geht.

Das ist richtig. Selbst die Zerstörung der deutschen Städte durch die Royal Air Force mit Hunderttausenden Toten hinterließ keinen nachhaltigen Hass. Schließlich wussten die Leute, dass Adolf Hitler den Krieg begonnen hatte. Und vor Dresden war Coventry. Anders als die Sowjets in Ostdeutschland waren die Briten auch relativ milde Besatzer, die Demokratie und Pressefreiheit brachten. Im Kalten Krieg

wurde die britische Rheinarmee dann vom Eroberer zum Verbündeten gegen den Warschauer Pakt. Außerdem war bei vielen Deutschen auch noch das Bild von den „germanischen Vettern“ lebendig, das die Nazi Propaganda bedient hatte. Eine zu überwindende „Erbfeindschaft“ wie mit Frankreich gab es nie.

Von Winston Churchill stammt der Ausspruch: „Die Deutschen hat man entweder an der Gurgel oder sie liegen einem zu Füßen.“ Wie schauen die heutigen Briten auf Deutschland?

Auch wenn man hier nicht pauschalisieren darf: Viele Klischees sind immer noch da. Die Erinnerung an den Krieg bleibt ein starker Identitätswert für die Briten, vom Lehrplan an den Schulen bis zur „Brücke von Arnheim“ im TV-Programm. Man hat Respekt vor deutscher Organisation und Technik und ist sich bewusst, dass die „Germanic Neighbours“ das Inselreich wirtschaftlich und im allgemeinen Lebensstandard übertreffen. Aber daneben bestehen die alten Stereotype vom humorlosen, pedantischen Deutschen, der eine hässlich klingende Sprache spricht, vielfach weiter.

Wie viel weiß der Durchschnitts-Engländer denn über die heutige Bundesrepublik?

Ironischerweise hat ausgerechnet die Deutsche Bahn einen sehr guten Ruf in Sachen Zuverlässigkeit. Das mag ein Hinweis darauf sein, dass insgesamt sehr viel Unwissen über Deutschland herrscht. Leider nimmt es seit dem Brexit weiter zu. So finden kaum noch Schüleraustausche statt. Das Erlernen von Fremdsprachen wurde an den Schulen schon vor Jahrzehnten zurückgefahren. Die Briten wenden sich von Deutschland und Europa spürbar ab.

Und welche Beziehung hat der neue König zu Deutschland?

Charles III. war Dutzende Male zu Besuch, oft privat mit seinem Vater Philip bei seinen deutschen Tanten oder bei den Truppen der Rheinarmee. Das Land kennt er viel besser als Elizabeth II., und er spricht ja auch etwas Deutsch. Eine tiefere emotionale Bindung an Deutschland hat er aber nicht.

Interview: Christoph Schmidt

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



75 JAHRE JÜDISCHER STAAT

Jubeltag und Katastrophe

Israel feiert sich in Krisenzeiten – Palästinenser erinnern an Flucht und Vertreibung

Am 14. Mai 1948, einen Tag vor dem Abzug der britischen Mandatstruppen aus Palästina, rief der jüdische sozialistische Politiker David Ben-Gurion in Tel Aviv den Staat Israel aus. Umgehend

erklärten die arabischen Nachbarn dem jüdischen Gemeinwesen den Krieg. Tausende starben auf beiden Seiten. Die Erinnerung an jenen Tag vor 75 Jahren fällt bei Israelis und Palästinensern ganz verschieden aus.

Im Jahr vor der Staatsgründung hatte der spätere erste Ministerpräsident Ben-Gurion gefordert, bei jedem Angriff auf die im Land lebenden Araber müsse man „den Ort zerstören oder die Einwohner vertreiben und ihre Stelle einnehmen“. Das Zitat zeigt beispielhaft, wie radikal jüdische Kräfte bisweilen gegen die einheimische Bevölkerung vorgingen. Aber auch diese wehrte sich brutal gegen die jüdischen Neukömmlinge.

Als der Staat Israel ausgerufen war, ergriffen die arabischen Nachbarstaaten sofort die Waffen und wandten sich gegen das neue jüdische Gemeinwesen. Dieses, selbst mit Waffen gut versorgt, schlug hart zurück. Die zuvor im Teilungsplan der Vereinten Nationen vorgesehenen Grenzen zwischen dem jüdischen Staat und den Palästinensern betrachtete Israel als hinfällig – und eroberte beträchtliche Gebiete in Galiläa, um Be'er Sheva sowie entlang der ägyptischen Grenze.

Der israelische Historiker Ilan Pappé kam aufgrund seiner Forschungen zu dem Schluss, dass jüdische Untergrundmilizen wie Hagana, Irgun und die „Stern-Gruppe“ schon ab Dezember 1947 damit begonnen hatten, arabische Orte zu „säubern“. Auf der anderen Sei-

te drohten die arabischen Staaten in Nahost bereits vor dem 14. Mai 1948 dem jüdischen Staat mit Krieg und vereinbarten, diesen direkt nach dessen Gründung anzugreifen.

Den Krieg beendete 1949 ein Waffenstillstand. Israel hatte bis dahin sein Gebiet auf 78 Prozent des britischen Mandatsgebiets Palästina vergrößert. Zwischen 700 000 und 800 000 palästinensische Araber waren heimatvertrieben, mindestens 531 Dörfer und elf Stadtteile waren entvölkert, teils geplündert und oft plattgewalzt. Haus und Hof gingen verloren, ebenso Fabriken, Plantagen und Geld auf Bankkonten.

Christen ausgelöscht

Auch kirchlicher Besitz wurde konfisziert, Kirchen abgerissen: etwa die von Birwa. In vier Städten löschten der Krieg und seine Folgen die christliche Gemeinde komplett aus: in Safad, Be'er Sheva, Beisan und Tiberias, ebenso im Westteil Jerusalems. „Nakba“ nennen die Palästinenser das Schicksalsjahr 1948 – Katastrophe. Der Gesamtverlust des zerstörten und beschlagnahmten palästinensischen Eigentums beziffern Schätzungen auf mehr als 200 Milliarden US-Dollar.

Auch 75 Jahre später will das offizielle Israel sich der Nakba nicht stellen. Für Israel steht 1948 für den Neubeginn jüdischen Lebens



▲ Unter dem Porträt Theodor Herzls, des Begründers des Zionismus, verliest David Ben-Gurion am 15. Mai 1948 die israelische Unabhängigkeitserklärung. Ihr folgte die Kriegserklärung der arabischen Staaten. Foto: Imago/United Archives



▲ Israelische Soldaten bewachen arabische Gefangene hinter Stacheldraht.



▲ Frauen und Kinder aus dem arabischen Dorf Tantura müssen 1948 ihre Heimat für immer verlassen, nachdem israelische Soldaten den Ort besetzt haben. Einem Massaker fallen bis zu 200 arabische Männer zum Opfer.



Lifta war einst ein arabisches Dorf westlich von Jerusalem. 1948 wurden die Bewohner vertrieben. Ihre verlassenen Häuser stehen noch.

Fotos (2): Benno Rothenberg/Meitar Collection/National Library of Israel/The Pritzker Family National Photography Collection/CC BY 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by/4.0)



▲ Zum Jahrestag der Staatsgründung, den Israel wegen des jüdischen Kalenders bereits Ende April begangen hat, zeigten viele Israelis Flagge. Fotos: Zang (4)

im „gelobten Land“ nach der Katastrophe des Holocaust. Der israelische Botschafter bei den Vereinten Nationen, Gilad Erdan, verließ kürzlich empört den Sitzungssaal des UN-Sicherheitsrats: Sein Bemühen, die Debatte zur „Situation im Nahen Osten, einschließlich der Palästinafrage“ zu verlegen, war erfolglos – sie fand wie geplant am israelischen Yom HaZikaron statt, dem Gedenktag für Gefallene.

Der Likud-Politiker sagte, er weigere sich, sich „an diesem heiligen Tag Lügen und Verurteilungen anzuhören“. Der Rat werde „wie üblich mehr horrenden Lügen hören, die den Staat Israel verurteilen und ein falsches Bild zeichnen, wonach Israel die Wurzel aller Probleme der Region sei“. Bereits 2011 hatte Israels Parlament, die Knesset, ein Gesetz verabschiedet, das offizielle

Zeremonien zum Gedenken an die Nakba verbietet. Wer den Tag trotzdem begeht, riskiert die Streichung staatlicher Fördergelder.

Für viele Palästinenser hat die Nakba nie aufgehört. Täglich erleben sie, wie Existenzen zerstört werden: 952 palästinensische Bauwerke, die nach israelischer Lesart illegal errichtet wurden, ließen die Behörden laut UN-Agentur Ocha voriges Jahr im Westjordanland und im Ostteil Jerusalems abreißen. Im laufenden Jahr sind es bereits nahezu 200. Vorgemerkt für den baldigen Abriss ist auch eine Schule beim Herodion, Herodes' Palast unweit Bethlehems. Israelische Baugenehmigungen sind kaum zu erhalten.

Moralische Verpflichtung

„Das ist beschämend und schändlich“, kritisiert die israelische Organisation „Shalom achshav“ (Frieden jetzt). Nie habe sich die Regierung darum gekümmert, „ihrer moralischen und juristischen Verpflichtung nachzukommen, die Grundbedürfnisse der palästinensischen Einwohner in den besetzten Gebieten sicherzustellen“. Stattdessen komme sie nun sogar Forderungen der jüdischen Siedlerbewegung nach, „selbst grundlegende Einrichtungen wie die für Bildung zu zerstören“.

75 Jahre nach der Staatsgründung lesen sich manche statistischen Zahlen Israels rosig-positiv. Die Bevölkerung hat sich seit 1948 verzweifacht und beträgt nun 9,7 Millionen Einwohner. Jahr für Jahr wandern Zehntausende Juden ein. Die Mehrheit der Bevölkerung genießt einen westlichen Lebensstandard. Beim Bruttoinlandsprodukt pro Kopf rangiert das Land unter den besten 25 der Welt – mit einem zehnfach höheren Wert als Palästina. Und

gemäß „World Happiness“-Tabelle sind die Israelis weltweit das viertglücklichste Volk.

Gleichzeitig zeigen sich überall Risse – in der Knesset und in der Gesellschaft. Seit Monaten ziehen Samstag für Samstag Hunderttausende durch die Straßen Tel Avivs, Haifas und anderer Städte, um gegen die umstrittene Justizreform und eine Beschneidung der Demokratie zu protestieren. Auf ihren Bannern liest man Vorwürfe gegen die Regierung: „Verbrechensminister“ etwa oder „Wir haben zur Besatzung geschwiegen und eine Diktatur bekommen“. Zusätzlich kriselt es gewaltig zwischen Israel und den USA.

Sicherer Hafen für Juden

Aber auch zum erhofften sicheren Hafen für Juden aus aller Welt ist Israel nicht geworden. Seit 1860, dem Jahr, „in dem die ersten jüdischen Siedler die sicheren Mauern Jerusalems verließen, um neue jüdische Viertel zu errichten, wurden insgesamt 24 213 Männer, Frauen und Kinder bei Terroranschlägen und bei der Verteidigung des Landes Israel getötet“, heißt es bei der israelischen Botschaft in Berlin. In den vergangenen zwölf Monaten seien „59 neue Namen“ dazugekommen.

Die israelische Besatzung über mittlerweile fünf Millionen Palästinenser dauert seit dem Sechstagekrieg von 1967 an. Mittlerweile ist sie fester zementiert denn je – und ein Ende nicht absehbar. Allein im vergangenen Jahr betrauernten die Palästinenser „224 Märtyrer“, teilt das Palästinensische Zentralbüro für Statistik mit. Die Gesamtzahl seit der Nakba 1948 wird mit „über 100 000 Märtyrern“ angegeben.

Die Nakba – dieser Urwunde seiner Geschichte wird Israel sich stellen müssen, will es nach den Abkommen mit den Vereinigten Arabischen Emiraten und Bahrain, mit Marokko und dem Sudan auch mit dem unmittelbaren Nachbarn Palästina Frieden schließen. Davon sind auch die arabischen Christen überzeugt: solche wie Pfarrer Naim Ateek, Gründer und langjähriger Leiter des ökumenischen Sabeel-Zentrums für Befreiungstheologie.

„Gottes Liebe und Gerechtigkeit haben das letzte Wort und es ist ein Wort des Lebens und der Befreiung“, sagte Ateek kürzlich in einer Predigt. „Der Tag wird kommen und wir beten, dass es bald sein möge, an dem die Dunkelheit der Besatzung schwindet und die Morgenröte der Auferstehung hell scheint. Dann wird Gott gepriesen und angebetet werden, weil wir Gerechtigkeit und Frieden erreicht haben.“

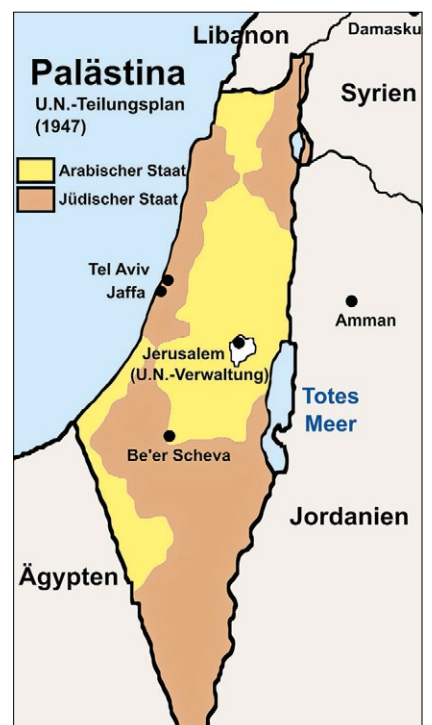
Johannes Zang



▲ Ein Straßenschild weist den Weg zum verlassenem Ort Lifta. Die arabische Schrift hat jemand schwarz übermalt.



▲ Mit schwerem Gerät zerstören israelische Behörden ein Palästinenser-Haus, das ohne Genehmigung gebaut wurde.



▲ Der Teilungsplan der Vereinten Nationen: Seine Umsetzung war von Anfang an unrealistisch. Foto: gem



VOR 120 JAHREN GEBOREN

Das „Gewissen der Nation“

Reinhold Schneider: Aus konservativer Gesinnung zum Widerstand gegen die Nazis

FREIBURG – Zeitlebens lebte er wie ein Mönch. Er ging keine Ehe ein, weil er die Weitergabe seiner Depressionserkrankung an die nächste Generation befürchtete. Reinhold Schneider, der schlanke, große Mann, der als „Gewissen der Nation“ bezeichnet wurde und zum Ende seines Lebens nur noch Flüssignahrung aufnehmen konnte, starb nach einem Unfall mit 54 Jahren.

„Allein den Betern kann es noch gelingen“ ist wohl Schneiders bekannteste Dichtung. Dabei hat der formstrenge Lyriker allein mehr als 400 Sonette verfasst, die sich oft mit der kritischen Beäugung des politischen Lebens befassen. Geboren wurde Schneider am 13. Mai 1903, vor 120 Jahren, in Baden-Baden in eine Familie von Hotelbesitzern. Zu den Gästen des elterlichen Hotels Messmer zählte das deutsche Kaiserpaar Wilhelm I. und Augusta Marie.

Als er gerade 19 Jahre alt ist, erschießt sich sein Vater. In dieser schweren Zeit steht ihm Anna Maria Baumgarten zur Seite. Schneider bezeichnet sie später als die „Gefährtin seines Lebens“. Sein Weltbild ist zutiefst christlich geprägt. Schneider will „eine menschliche Welt, die dem Göttlichen zustrebt“. Und er sagt: „Alle christliche Ethik geht auf eine einzige Forderung zurück: das Tun der Wahrheit.“

Bildreiche Erzählungen

Nach einer kaufmännischen Lehre in einer Druckerei in Dresden packt Schneider die Reiselust. 1929 reist er nach Portugal. Von seinen auch später unternommenen Reisen fertigt er ausführliche Beschreibungen an, die er Verlagen zur Veröffentlichung anbietet. Sie werden für ihn eine gute Einnahmequelle, da sich wenige Menschen eine eigene Reise ins Ausland leisten können, aber anhand seiner bildreichen Erzählung wenigstens eine Reise in Gedanken vollziehen können.

Als Schriftsteller kommt Schneider viel herum. Seine Erkenntnisse verarbeitet er in seinen Werken. Privat wohnt er zunächst in Loschwitz bei Dresden, dann ab 1932 in Potsdam, bevor er 1937 für etwa ein Jahr nach Hinterzarten zieht, das in seiner badischen Heimat liegt. 1938 übersiedelt er nach Freiburg. Die Stadt im Breisgau mit ihrem

imposanten Münster wird nun seine Heimat.

Schneiders historische Stoffe, von tragischer Geschichtsdeutung gekennzeichnet, lassen für Zeitgenossen die Deutung zu, sie meinten die eigene, die Nazi-Zeit. Zumal darin eine Negierung der NS-Politik und die Widerstandsfähigkeit des Christentums vernehmbar sind. Das macht Schneider für die NS-Machthaber angreifbar. Seine Werke gelten zunehmend als unerwünscht. 1941 erhält der Dichter eine Privataudienz bei Papst Pius XII. Im selben Jahr entziehen ihm die Behörden die Druckgenehmigung für seine Werke. „Ein Staat ohne Gott ist im besten Fall eine gut organisierte Räuberbande“, sagt Schneider.

Die Melancholie des Dichters bringt tragisch-tiefgründige Texte hervor. „Las Casas vor Karl V.“ etwa:

Diese „Szenen aus der Konquistadorzeit“ verwerfen jede Anmaßung einer Herrenrasse oder Herrschaft über andere Völker. Die Nazis verbieten das Buch nach der Erstauflage. Heute sind die literaturhistorisch nicht klar verortbaren Texte Schneiders, die für junge Leser komplizierte stilistische Elemente enthalten, vielen Menschen völlig unbekannt.

Seine Hefte wurden illegal verbreitet und entwickelten sich zu „religiösen Sanitätären“. Weil der katholische Militärpfarrer Johannes Kessels 1944 die Schriften im polnischen Reichshof (Rzeszów) heimlich druckt, finden sie sogar Leser in Schützengräben, Konzentrationslagern, Gefängnissen und Luftschutzkellern. Dies bleibt der braunen Obrigkeit nicht gänzlich verborgen, sodass Hausdurchsuchungen, Verhöre und schließlich 1945 eine

Anklage wegen Hochverrats gegen Reinhold Schneider folgen.

Dem Zusammenbruch der Nazi-Herrschaft ist es zu verdanken, dass eine wohl drohende Todesstrafe nicht mehr ausgesprochen wird. Bereits während der Kriegsjahre gehörte Schneider dem Freiburger Kreis an, in dem sich katholische Intellektuelle nach den Novemberpogromen 1938 zu einem oppositionellen Gesprächskreis um den Publizisten Karl Färber treffen.

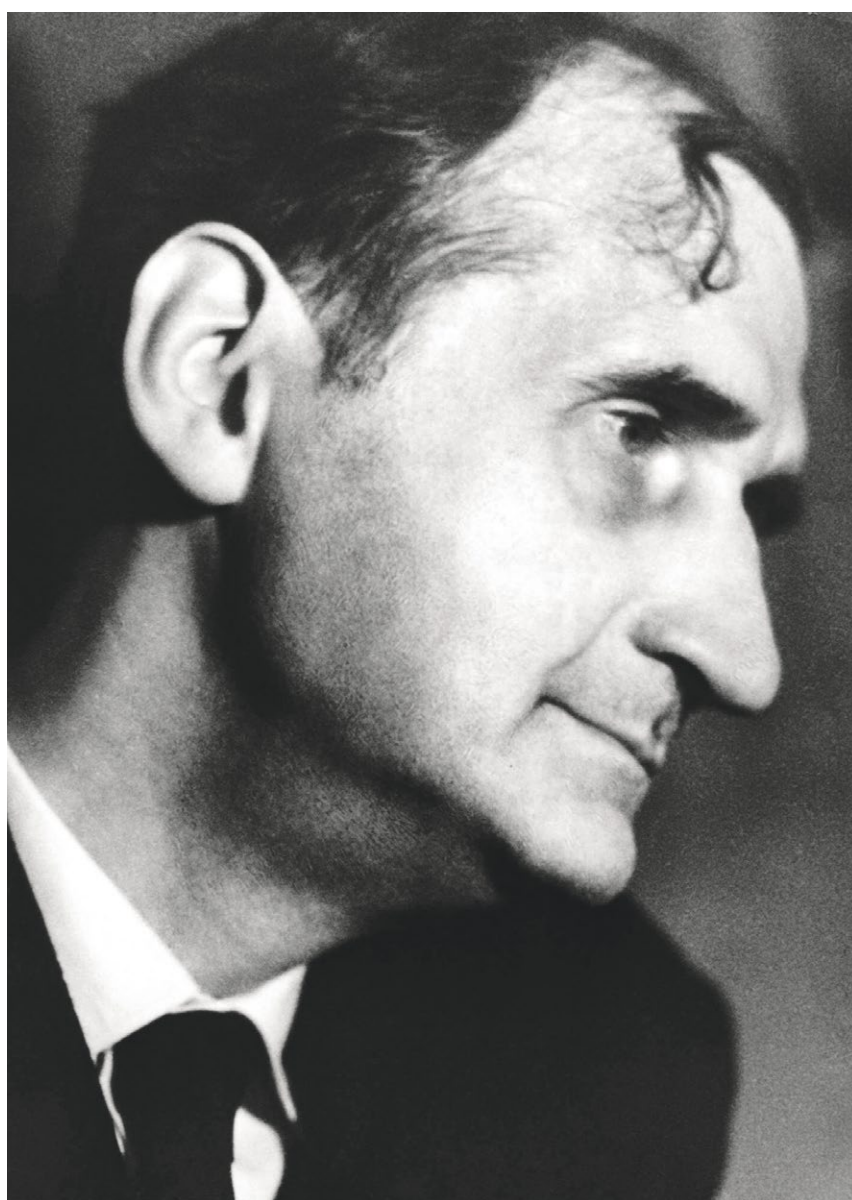
Nach dem Zweiten Weltkrieg werden Schneider etliche Auszeichnungen zugesprochen. 1948 erhält er anlässlich des 100. Todestags Annette von Droste-Hülshoffs zusammen mit Gertrud von Le Fort den Gedenkpreis der Badischen Landesregierung. 1952 wird er auf Vorschlag von Bundespräsident Theodor Heuss zum Ritter des Ordens „Pour le Mérite“ ernannt. 1956 erhält Schneider den „Friedenspreis des deutschen Buchhandels“.

Erneut Außenseiter

Auf der anderen Seite wird der Dichter, der neben Gertrud von Le Fort und Werner Bergengruen zur katholisch-sozialkritischen Bewegung „Renouveau catholique“ in Deutschland zählt, in der jungen Bonner Republik erneut zum Außenseiter. Schneider spricht sich gegen eine Wiederbewaffnung Deutschlands aus und wirbt für Frieden und die Wiedervereinigung mit der DDR – sogar im SED-Blatt „Neues Deutschland“.

Das isoliert ihn im Westen zusehends. Seine Arbeit für Zeitungen und Radiosender ist nicht mehr gefragt. Nur wenige Mitstreiter aus Zeiten der „Inneren Emigration“ während des NS-Regimes brechen den Kontakt nicht ab – vor allem Werner Bergengruen, mit dem ihn bis zuletzt eine enge Freundschaft verbindet.

Nach einem Sturz auf der Straße im März 1958 stirbt Reinhold Schneider am 6. April 1958 im Loretto-Krankenhaus in Freiburg. Sein letztes Buch „Winter in Wien“, das posthum veröffentlicht wird, sorgt für eine gewisse öffentliche Rehabilitierung des Dichters. Der Schweizer Autor Pirmin Meier ist sich sicher: Reinhold Schneider habe „das Leben eines auf exemplarische Weise gläubigen Christen und Beters geführt“. *Elmar Lübbers-Paal*



▲ Weil er katholisch-konservativ gegen die Nazis ansah, gilt Reinhold Schneider der Nachkriegszeit als „Gewissen der Nation“. Foto: KNA

SEIT FAST 800 JAHREN

Hoch zu Ross zur Ehre Gottes

Der Gymnicher Ritt: Altes Brauchtum versammelt 150 Reiter vor den Toren Kölns

ERFTSTADT (KNA) – Glänzendes Fell, frisierte Mähne und ein stolzer Gang: Die Pferde sind die Hauptattraktion beim sogenannten Gymnicher Ritt. Seit bald 800 Jahren ziehen Reiter und Fußpilger an Christi Himmelfahrt durch den zu Erftstadt gehörenden Ortsteil Gymnich. Zu dem Brauchtum, das Fuß- und Reiterprozession sowie einen Jahrmarkt vereint, zieht es jedes Jahr viele Menschen aus nah und fern in den kleinen Ort in der Nähe von Köln.

Bereits früh am Morgen des Himmelfahrtstags treffen sich die Reiter der beiden Gymnicher Schützenbruderschaften. Im Schlosspark erhalten sie die Schlossstandarte und einen Kreuzpartikel. Das winzige Stück Holz vom Kreuz Christi wird während des Jahres in der Schatzkammer des Kölner Doms aufbewahrt und zieht während der Prozession alljährlich mit über die Fluren Gymnichs.

In der Pfarrkirche Sankt Kunibert feiern die Pilger einen Gottesdienst, etwas später kommen die Reiter für die Reitermesse auf dem Rittplatz zusammen. Den Rosenkranz betend machen sich Fußpilger auf den etwa dreistündigen Weg, die Reiter holen sie nach einiger Zeit ein. Auch sie sprechen traditionelle Gebete, während sie im Sattel sitzen. Gemeinsam ziehen Reiter und Fußpilger zurück auf den Rittplatz für den großen Schlusssegen – bevor sich dann alle in das Getümmel des Jahrmarkts werfen.

Flucht vor Syrern

Die erste Prozession soll 1227 stattgefunden haben. Einer Legende nach soll Ritter Arnold von Gymnich auf der Flucht vor syrischen Truppen während des ersten Kreuzzugs im Nil-Delta in einen Sumpf geraten sein. Er habe Gott angefleht, sein Leben zu retten, und ihm im Gegenzug versprochen, jedes Jahr zu Christi Himmelfahrt eine Prozession über die Fluren seines Heimatdorfs zu halten. Ein Sumpfhuhn habe dann Pferd und Reiter so aufgeschreckt, dass sie wieder festen Boden unter den Füßen gewinnen konnten.

Über die Jahre hat sich der Gymnicher Ritt fest in die Geschichte und Identität der Gymnicher eingeschrieben. Seit dem 13. Jahrhundert



▲ Von einer offenen Kutsche aus segnet ein Priester die Reiter. Fotos: KNA

soll die Prozession kein einziges Jahr lang ausgefallen sein – während der Corona-Pandemie gab es für eine kleine Abordnung eine Sondergenehmigung. 20 Personen durften auf die Pferde steigen und den Prozessionsweg stellvertretend reiten.

Doch auch in Kriegszeiten ließen die Gymnicher nicht von ihrem Ritt: nicht während des Dreißigjährigen Kriegs, nicht während des Nationalsozialismus. Da war das Reiten in der Uniform der Schützenbruderschaften, die sich für das Brauchtum verantwortlich zeigen, nicht gestattet, erzählt ein Schütze. Die Schützen trugen stattdessen schwarze Anzüge – und sagten der Polizei, sie ritten nur aus, um zu

schauen, ob auf den Feldern alles in Ordnung sei.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen am Ritt – wohl aus Dankbarkeit, den Krieg überlebt zu haben – so viele Menschen wie nie zuvor teil. 1949 sollen es 3600 Fußpilger und fast 500 Reiter gewesen sein. Normalerweise sind es 200 bis 250 Reiter und 600 Fußpilger. Doch die Zahlen für das katholische Brauchtum sind auch im Rheinland im Schwinden. In diesem Jahr rechnet die Stadt Erftstadt noch mit etwa 150 Reitern.

Nachdem es im Kölner Karneval vor einigen Jahren einen schweren Unfall mit Pferden gegeben hat,

stehen Veranstaltungen mit Tieren stärker im Fokus der Öffentlichkeit – und in der Kritik. Die Auflagen für die Reiter sind strenger geworden, Pferd und Reiter müssen einander klar und vorab zugeordnet sein.

Ein Schütze erzählt, dass auch der Gymnicher Ritt mit Nachwuchsorgen zu kämpfen hat. Katholisches Brauchtum sei nicht mehr leicht zu vermitteln, gerade in aktuellen kirchlichen Krisenzeiten. Zugleich, sagt er, sei der Ritt ein solch wichtiger Teil der Ortsgeschichte, dass er immer noch viel Zuspruch erhält – zumindest, wenn das Wetter mitspielt.

Beate Laurenti
und Annika Schmitz



Ein Reiter hält beim Gymnicher Ritt eine Standarte.



Der Gymnicher Ritt an Christi Himmelfahrt verbindet Reiterprozession und Jahrmarkt.

STRASSE DER ROMANIK

Auf der Suche nach dem Herzen

Erfolgreiche Touristenroute erinnert seit 30 Jahren an Kaiser Otto und seine Epoche

Sachsen-Anhalt verknüpft in diesem Jahr gleich zwei historische Ereignisse: 30 Jahre gibt es die „Straße der Romanik“ – und der Todestag von Otto dem Großen jährt sich zum 1050. Mal (*wir berichteten in Nr. 18*). Kaiser Ottos letzte Reise führte durch das Bundesland: Magdeburg, Quedlinburg, Merseburg und Memleben wurden die Endstationen seines Lebens. Allesamt liegen sie heute an der „Straße der Romanik“.

Mit 320 romanischen Bauwerken übertrifft Sachsen-Anhalt alle übrigen Bundesländer. Die „Straße der Romanik“ verbindet 88 davon in einer rund 1000 Kilometer langen Nord- und Südroute. Vor allem Kirchen sind es, aber auch Burgen. Burg Landsberg etwa mit seiner Doppelkapelle. Oder Burg Giebenstein, die im gleichnamigen Stadtteil von Halle hoch über der Saale thront.

Eine mannshohe Öffnung im Mauerwerk soll Ludwig der Springer (1042 bis 1123) genutzt haben, um seinen Henkern zu entgehen. Ludwig hatte in einem Streit Pfalzgraf Friedrich III. getötet. Als Ludwig auf der Burg um sein Leben fürchtete, fasste er Mut und sprang durch die Maueröffnung hinunter in die Saale – und in die Freiheit.

Ein anderes Beispiel ist Burg Falkenstein im Harz. Wer den schweißtreibenden Aufstieg zur Festung scheut, steigt in eine kleine bunte Bimmelbahn. Im Restaurant hinter den dicken Mauern wird gut gekocht. Bedeutsam ist der Falkenstein aber für etwas anderes: Hier soll Eike von Repgow seinen „Sachsenspiegel“ (um 1220/35) verfasst haben, die erste Rechtssammlung in niederdeutscher Sprache.

30 Jahre nach ihrer Gründung ist die „Straße der Romanik“, die heute zur Europäischen Kulturroute Transromanika gehört, ein Erfolgsprojekt. Das „Zurück zu den Wurzeln“, für das sie steht, findet zunehmendes Interesse. Wurzeln übrigens, die sich im Mittelalter unter den Hufen der Pferde bildeten. Die damaligen Herrscher waren nämlich Reisekönige und -kaiser ohne festen Wohnsitz. Als Ruhepunkte dienten ihnen die Pfalzen,



▲ Die malerische Fachwerk-Stadt Quedlinburg ist seit 1994 Welterbe der Unesco.

die im ganzen Land verstreut lagen. Stets waren die Herrscher mit ihrer Familie und einem stattlichen Tross unterwegs.

Die frühen Könige und Kaiser machten Politik vom Sattel aus und mussten Unterstützer gewinnen, denn selbst in der eigenen Familie gab es Missgunst, Hass und ungeklärte Todesfälle. Andererseits hatten diese Herrscher zumeist gut ausgebildete und sorgsam ausgewählte Frauen an ihrer Seite, von denen einige sogar Mitregentinnen wurden.

Die im Jahr 929 arrangierte Hochzeit des späteren Kaisers Otto (912 bis 973) mit der 19-jährigen Engländerin Editha, ursprünglich der politischen Strategie geschuldet, wandelte sich sogar in eine richtige Liebesbeziehung. Das drücken spätere Künstler auch in ihren Werken aus.

Die Skulptur des „Magdeburger Reiters“ im Kulturhistorischen Museum Magdeburg und die Abbildungen von Edithas Gesicht im Dommuseum

Ottonianum erinnern an zwei schöne, zueinander gehörige Menschen. Otto schenkt Editha als Morgengabe seine Lieblingsstadt Magdeburg und ist tieftraurig, als sie mit nur 36 Jahren stirbt. Bis ans Ende aller Tage möchte er nach dem eigenen Tod neben ihr ruhen.

Vom Papst krönen lassen

Bis dahin verfolgt er jedoch andere Ziele. Ein würdiger Nachfolger von Karl dem Großen will er werden. 936 lässt er sich in Aachen zum König weihen. Auch will Otto das von Karl geschaffene Reich wieder zusammenfügen. Also auf nach Italien, um sich in Rom vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen! Ottos Sieg 955 gegen die Ungarn auf dem Lechfeld nahe Augsburg, das sich unter der Führung von Bischof Ulrich selbst verteidigt, eröffnet ihm diese Chance.

Selbst seinen fast irrwitzigen Plan, dem 476 untergegangenen weströmischen Reich trotz der Konkurrenz Konstantinopels erneut zur Macht zu verhelfen, kann Otto nach und



◀ Der Magdeburger Reiter aus dem 13. Jahrhundert stellt nach einer gängigen Deutung Otto den Großen dar.

▶ Der gotische Magdeburger Dom ist den Heiligen Mauritius und Katharina von Alexandrien geweiht.



nach realisieren. 951 wird er König von Italien, 962 krönt ihn Papst Johannes XII. zum Kaiser. Damit wird der Sachse zum Gründer eines großen Reiches, das später „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ genannt werden wird und bis 1806 Bestand hat.

Nach seinem dritten Italien-Aufenthalt muss Otto schleunigst über die Alpen in die deutsche Heimat zurück, um seine dortige Stellung zu bewahren. Anlass ist auch das Osterfest, das größte Fest der Christenheit. Am Palmsonntag 973 zieht der nun 60-jährige Kaiser in Magdeburg ein. Hier hat er ein Erzbistum gegründet und eine prunkvolle Kirche errichten lassen.



▲ Auf dem Falkenstein entstand vielleicht der „Sachsenspiegel“.

Europäisches Forum

Zum Höhepunkt wird jedoch der Hoftag in Quedlinburg, zu dem nicht nur die wichtigsten Vertreter seines eigenen Reiches zusammenkommen. Auch die Herrscher anderer Länder treffen ein oder schicken Gesandte mit Geschenken. Sogar aus dem Kalifat von Cordoba sind Gäste zugegen. Der österliche Hoftag ist quasi das erste europäische Diskussionsforum.

Schon lange gilt Quedlinburg als Perle an der „Straße der Romanik“. Ottos Eltern Heinrich I. und Mathilde wurden in der damals noch kleinen Kirche auf dem Schlossberg begraben. Jetzt ruhen sie in der zwischen 1070 und 1129 errichteten Basilika St. Servatius. Die ist seit 1994 Welterbe der Unesco – zusammen mit dem Schloss, der Altstadt mit ihren zahlreichen Fachwerkhäusern sowie der Kirche St. Wiperti mit ihrer rund 1000 Jahre alten Krypta.

Nach Quedlinburg können die Touristen Ottos Spuren auch in Merseburg fol-

gen, wo er das Pfingstfest feiert. Durch den 1000-jährigen Kaiserdom brausen heutzutage die Klänge der riesigen Ladegast-Orgel aus dem 19. Jahrhundert. Hier können die Ankömmlinge auf Spurensuche gehen und auch die vorchristlichen Merseburger Zaubersprüche entdecken.

In Memleben, wo Otto der Große unerwartet am 7. Mai stirbt, sind seit einigen Jahren Grabungen im Gang. Die Reste einer Monumentalkirche haben die Archäologen bereits gefunden. Aber auch der Forscher-Nachwuchs kann hier graben: In Buddelkisten können sich die Kleinen üben, versteckte Schätze zu entdecken. Die Großen sind derweil auf der Suche nach etwas anderem: nach einem bestimmten Organ des kaiserlichen Herrschers.

„Des Kaisers Herz – Archäologische Tiefenfahndung am Sterbeort Ottos des Großen“ heißt das Thema der Jubiläumsschau in Memleben. Vielleicht ist sein Herz in einer noch nicht



▲ Vom ottonischen Kloster Memleben ist kaum etwas erhalten geblieben. Selbst die im 13. Jahrhundert fertiggestellte Klosterkirche ist nur noch als Ruine zu sehen.

entdeckten Marienkirche gesondert begraben worden. Die Archäologen scheinen überzeugt zu sein, es nach 1050 Jahren endlich finden zu können.

Historiker Romedio Schmitz-Esser zieht zwei damalige Chronisten zu Rate: Widukind von Corvey und Thietmar von Merseburg. Mönch Widukind berichtet, dass Otto in Memleben am Mittwoch vor Pfingsten plötzlich erkrankte. Er habe noch die Sakramente entgegennehmen können, bevor er „ohne Seufzer und in großer Ruhe“ seinen letzten Atemzug getan habe. Laut Widukind wurde der Leichnam des Kaisers durch Ottos gleichnamigen Sohn und Nachfolger nach Magdeburg überführt.

Marmorner Sarkophag

Thietmar von Merseburg (975/76 bis 1018), der selbst kein Zeitgenosse der Ereignisse ist, berichtet: „In der folgenden Nacht wurden seine Eingeweide gesondert in der Marienkirche beigesetzt. Seine mit Speereien bereitete Leiche aber überführte man nach Magdeburg, wo sie unter großen Ehren in tiefer Trauer empfangen und in einen marmorner Sarkophag gelegt wurde.“

Schmitz-Esser äußert Zweifel hinsichtlich der Entnahme des Herzens: Es sei nur Ottos Bauchhöhle geöffnet worden und nicht der Brustkorb. Eine Rückfrage bei einer Oberärztin der Berliner Charité ergibt ein anderes Bild. Das Herz könne auch und sehr einfach von der Bauchhöhle her entnommen werden: „Eine Öffnung des Brustkorbs ist dazu nicht nötig.“

Bleibt also die Frage, ob außer den Innereien auch tatsächlich das Herz entnommen wurde. Der Transport der Leiche nach Magdeburg soll 30 Tage gedauert haben – da wäre eine Entnahme der schnell verwesenden inneren Organe sinnvoll. Ob nach 1050 Jahren noch Reste des Herz-



▲ Der Sarkophag Ottos des Großen im Magdeburger Dom. Fotos: Wiegand

muskels vorhanden sein und archäologisch aufgespürt werden können, ist freilich eine ganz andere Frage.

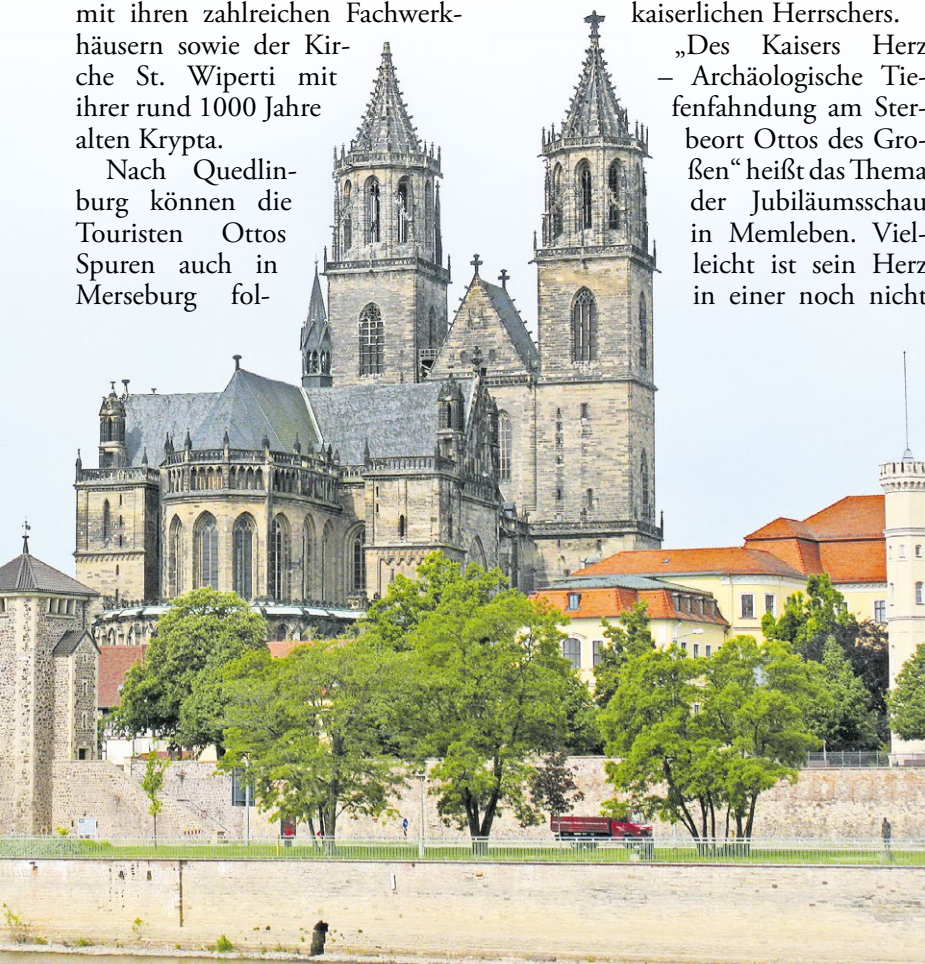
Vielleicht lässt sich die Antwort in Magdeburg finden – dem Dreh- und Angelpunkt der beiden Routen der „Straße der Romanik“. Wie von Otto gewünscht, stehen im gotischen Dom sein Sarkophag und der seiner geliebten Editha, wenn auch ein Stück voneinander entfernt.

In der kleinen 16-eckigen Kapelle lösen sich die Rätsel: Sicherlich sind es Otto und Editha, die drinnen nebeneinander sitzen. Dort haben beider Herzen die ewige Ruhe gefunden – und sei es nur im übertragenen Sinne. So wie der Besucher, der sein Herz womöglich an die „Straße der Romanik“ verloren hat.

Ursula Wiegand

Informationen

zur „Straße der Romanik“ und zum Kaiser-Jubiläum finden Sie im Internet unter www.strassederromanik.de, www.magdeburgerdom.de und www.kloster-memleben.de.



WAALER JUBILÄUMSPASSION

Für wen haltet ihr mich?

Allgäuer bringen mit Laien Wirken, Tod und Auferstehung Jesu auf die Bühne

WAAL – Rund 400 Jahre ist die Tradition der Passionsspiele in der Marktgemeinde Waal im Landkreis Ostallgäu alt. Die Premiere der Jubiläumspassion wurde vom Publikum begeistert gefeiert. So ist der Auftakt für die Spielzeit 2023 gemacht.

Lange will der Beifall im bis auf den letzten Platz besetzten Passionstheater kein Ende nehmen. Immer wieder schließt und öffnet sich der Vorhang für die Mitwirkenden auf der Bühne, die sich zum Te Deum aufgestellt und mit ihrem Dank an Gott auch die Zuschauer zum Mitsingen eingeladen haben.

Zeitgemäße Aussage

All das ist die Bestätigung dafür, dass sich die Mühen des Einstudierens und der Proben ausgezahlt haben und die Waaler Passion weiterlebt – auch nach Corona, Verschiebung der Spielzeit und Erkrankung des bisherigen Regisseurs Florian Werner, dafür mit neuem Text und neuem Regieteam. Autor und Regisseur Manfred Dempf ist es gelungen, nach nur vier Monaten Vorbereitung mit den 220 mitwirkenden Laiendarstellern, den Mitarbeitern hinter den Kulissen, mit Orchester und Chor sein Spiel prächtig zu inszenieren. Er schaffte den Spagat zwischen traditionellem

Spiel und der Suche nach einer zeitgemäßerer Aussage.

Als vor Jahrhunderten die ersten Passionsspiele entstanden, konnte der Großteil der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Damals genügte es, sich beim Spiel möglichst eng an die Evangelien zu halten und deren Bericht so getreu wie möglich widerzugeben.

Heutzutage dagegen gilt es, einem solchen Stück eine glaubhafte und modernere Aussage zu geben. Wer war dieser Jesus? Wie sahen ihn die Menschen damals und wie sehen sie ihn heute? Diese Fragen helfen, die Geschichte des neutestamentlichen Messias, seiner Verkündigung, seines Leidens und seiner Auferstehung dem modernen Menschen zu vermitteln.

Unverständnis der Jünger

Solchen Fragen hat sich auch Dempf mit seinem Passionsspiel gestellt. „Für wen haltet ihr mich?“ ist sein Stück überschrieben. Er stellt Jesus sehr menschlich dar, mit seinen Zweifeln, Ängsten, mit Empathie für die Not der Menschen. Er zeigt ihn in der Auseinandersetzung mit Versuchungen, im Kampf für Gerechtigkeit, im Widerstand gegen Unterdrückung, in Konfrontation mit dem Unverständnis nicht nur der Schriftgelehrten,



◀ Die Geißelung Jesu zeigt die Inszenierung von Manfred Dempf in großer Brutalität. Die Soldaten, die den Gefangenen verhöhen und foltern, agieren gefühllos und grausam.

Foto: Passion Waal/Saskia Pavek

auch seiner Jünger. Und sein Jesus sieht schließlich ein: Er muss den ihm bestimmten Weg gehen.

Als Klammer um diese Erzählung benutzt der Regisseur Psalm 22. Jesus betet in der ersten Szene am 40. Tag seines Fastens in der Wüste diesen Klagepsalm. Der Kreis schließt sich, als Jesus am Kreuz hängt und eben dieses Gebet spricht – oder schmerzerfüllt stöhnt. Den Schluss

bildet die Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern und der Sendungsauftrag: „Und nun geht! Geht und verkündet die Frohe Botschaft von mir!“

Die 16 Szenen der Passion hat Dempf dem Matthäus-Evangelium entnommen: Er greift die Bergpredigt auf, das Wirken Jesu in Galiläa, den Einzug in Jerusalem, das letzte Abendmahl, die Gefangennahme im



▲ „Die letzte Auseinandersetzung und der Todesbeschluss“ ist die Szene überschrieben, in der Jesus und sein Gefolge auf die Pharisäer treffen.

Garten Getsemani, das Verhör vor dem Hohen Rat, die Verhandlung vor Pilatus, die Kreuzigung und das Begräbnis. Am Ostermorgen schließlich wird das Grab aufgestoßen und den beiden erschrockenen Frauen, die es besuchen wollten, erscheint ein Engel – und wenig später, auf der anderen Seite der Bühne, auch der Herr, in blaues Licht getaucht.

Pilatus und seine Frau

Diese Passion macht Szenarien in bunter Vielfalt erlebbar: Außer Jesus und seinen Jüngern treten die Frauen aus seiner Gefolgschaft auf; die Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihn immer wieder in Diskussionen verwickeln; der Hohe Rat, vor dem er verhört wird; Pilatus, der Jesus entgegen der Bitte seiner Frau verurteilt; die römischen Soldaten mit ihrer Grausamkeit, wenn sie Jesus geißeln und verhöhnen; Frauen, Männer und Kinder aus dem Volk.

Die Inszenierung ist abwechslungsreich: mal einfühlsam und mit Humor gewürzt, mal brutal und todernst. Mal zeigt sie große Pracht wie beim Einzug in Jerusalem, wenn die Bühne die große Schar der Darsteller kaum noch zu fassen vermag – und den Esel, auf dem Jesus reitet. Auch die Trauer der Frauen und Jünger um den gekreuzigten Jesus und ihre Hoffnungslosigkeit bekommen Raum wie auch die vielen unterschiedlichen Stimmen aus dem Volk, was von diesem Jesus und seinem Wirken zu halten sei.

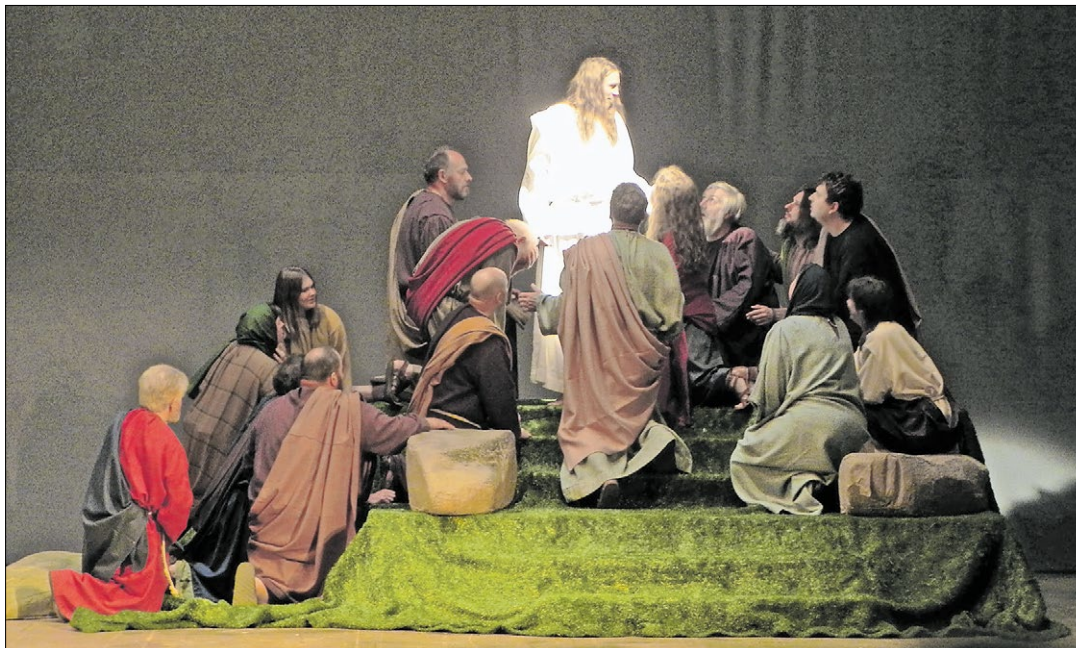
Chor greift szenisch ein

Die Übergänge zwischen den Szenen werden mit Musik unter der Leitung von Dietmar Ledel gestaltet – vom einfachen Instrumentalstück bis zum Choral. Der Chor greift auch szenisch in das Spiel ein und darf sich dem Publikum präsentieren. Mithilfe von auf die Rückwand der Bühne projizierten Bildern ist ein schneller Szenenwechsel möglich. Licht- und Toneffekte untermalen das Spiel eindrücklich.

Bei all diesem Aufwand darf man nicht vergessen, dass alle Mitwirkenden Laien sind. Sie engagieren sich und spielen mit Herzblut, allen voran – zurückhaltend und sensibel – Benedikt Hornung in der Hauptrolle als Jesus und Johannes Kellner als sein aufbrausend und temperamentvoll agierender Gegenspieler Judas. Wer an einem der 19 weiteren Spieldtage die Gelegenheit nutzt, darf sich freuen. *Rainer Pfaffendorf*

Information

Bis 8. Oktober finden in Waal Aufführungen der Passion statt. Karten sind unter 082 46/96 90 01 erhältlich oder im Internet: www.passion-waal.de.



◀ Nach seiner Auferstehung an Ostern begegnet der Herr seinen Jüngern und erteilt ihnen den Sendungsauftrag: „Geht und verkündet die Frohe Botschaft von mir!“

„Ankerpunkt“ für Gesellschaft

Passionsspiel 2023 will in Umbrüchen Botschaft des Glaubens weitergeben

WAAL – Zur Eröffnung der Jubiläumspassion in Waal konnte Michael Daigeler, Vorsitzender der Passionsspielgemeinschaft, zahlreiche Vertreter aus Politik einst und heute, aus dem kirchlichen Leben, aus Verwaltung und Kultur begrüßen. Auch Vertreter aus den Passionsspielorten Oberamergau, Erl, Neumarkt in der Oberpfalz und St. Margarethen in Österreich waren ins Ostallgäu gekommen.

Bei sonnigem Wetter umrahmte die Musikgesellschaft Harmonie Waal die festliche Eröffnung der Spielzeit vor dem Waaler Theater. Daigeler lobte die „220 Mitwirkenden und einen echten Esel“, die sich den Herausforderungen gestellt hatten, welche ein solches Unterfangen mit sich bringt. Sie hätten die zahlreichen Proben durchgestanden, weil sie sich in der langen Tradition von vielen Generationen sähen. So sei es Auftrag und Ehre gewesen, diese Tradition fortzuführen.

Thomas Goppel, ehemaliger bayerischer Wissenschaftsminister, bemerkte als Schirmherr des diesjährigen Passionsspiels scherzhaft, in seiner langen Zeit in der Politik habe er nie eine Veranstaltung erlebt, in der es nur einen Esel gab. In den 1970er Jahren habe er erstmals mit seinen Eltern eine Passion in Waal erlebt, nun sei er nach dieser langen Zeit zum Schirmherrn mutiert. Nach der Pandemie sei es eine große Freude für ihn, zu erleben, wie kirchliches Leben gestaltet werde. Das Passionsspiel in Waal sei ein Ankerpunkt in einer Gesellschaft, die stark im Umbruch sei.

Bischof Bertram Meier dankte allen Beteiligten und erklärte, Passionsspiele seien weit mehr als nur „frommes Theater“. So werde die Bühne zur Kanzel. Das Stück zeige, dass durch die Passion Jesu die Liebe stärker sei als der Tod. Der Titel der Passion „Für wen haltet ihr mich?“ sei eine inspirierende Einladung an alle Besucher, denen er nachhaltige „geistliche Früchte“ wünschete.

Gelebte Tradition

Landrätin Maria Rita Zinnecker brachte ihren Stolz darüber zum Ausdruck, dass es im Landkreis Ostallgäu ein solches „Leuchtturmprojekt“ gebe. Natürlich werde dieses vom Landkreis auch finanziell unterstützt. Robert Protschka, Bürgermeister der Marktgemeinde Waal, nannte die Passionsspiele ein Musterbeispiel für eine gelebte

400-jährige Tradition. Er lobte die „großartige Gemeinschaftsleistung“ von Laiendarstellern, Musikern, Chor und dem großen Team. Der ganze Ort sei einbezogen, und der gute Geist vor dem Passionsspiel sei in allen Bereichen spürbar.

Als musikalischer Leiter forderte Dietmar Ledel die Zuhörer auf, mit allen Sinnen in die Heilsgeschichte Jesu einzutauchen und sich von den Klängen der Musik aus vier Jahrhunderten berühren zu lassen. Manfred Dempf, Autor und Regisseur des Passionsspiels, erklärte, dieses sei kein historisches Schauspiel, kein Theaterstück, keine Unterhaltung und keine Erbauung, sondern eine Botschaft des Glaubens.

Zum Abschluss des Festakts segnete Bischof Bertram Mitwirkende und Zuschauer und wünschte den anstehenden Aufführungen viel Erfolg. *Rainer Pfaffendorf*



▲ Bischof Bertram Meier lobte das Passionsspiel und seinen Titel als eine inspirierende Einladung an alle Besucher. *Fotos: U. Schwab (3)*

17 Anton brach das Schweigen und bemerkte: „Ich weiß net, was bei uns alleweil los ist. Als wollt eins das andere fressen! Wenn es da dem Jakl einmal zu dumm geworden ist und er sich irgendwo einen Fetzenrausch ange-trunken hat, wundert mich das gar net! Überhaupt ist der eh schon wochenlang nimmer ausgegangen, da wird er es sich schon einmal leisten dürfen.“

Als ihm niemand darauf einging, stand er auf. „Wird mir auch bald zu dumm werden. Ich geh in den Wald hinauf und richte das Brennholz zusammen.“ Als er auch darauf keine Antwort erhielt, stülpte er wütend den Hut auf den Kopf und nahm die Fäustlinge von der Bank. „Wenn das bei uns so weitergeht, dann bin ich auch bald verschwunden.“

„Halt den Mund!“, knurrte der Mitterer böse. Hinter dem Anton krachte die Türe ins Schloss. „Recht hat er“, sagte der Mitterer nach einer Weile, „bei uns ist der Wurm drin.“ Darauf schien die Hauserin schon seit dem Morgen gewartet zu haben, dass ihr der Bauer einen Anfang machte. „Daran, Mitterer, bist du selber schuld und sonst niemand.“ Sie funkelte ihn an, dass er sich erstaunt aufrichtete.

„So? Meinst du?“ Dass dieser Vorwurf von der Hauserin kam, schien ihn zu belustigen. „Was gehen denn dich unsere Familiengeschichten an?“ Heute konnte er sie mit der Pose des Arbeitgebers und Hofbauern nicht mehr aufhalten, das zu sagen, was sie sich seit Stunden vorgenommen hatte.

„Ja, grad du hast ja den Unfrieden hereingebracht. Kein Wort hast mit dem Jakob mehr geredet seit dem Brand! Ein anderer wär dir schon längst davongelaufen und hätt net gearbeitet wie ein Ochs. Ein anderer hätt es dir schon lange so gesagt, wie es dir gehört hätte!“

„Tu net frech werden!“, brauste er auf. „Willst du mir gar Vorschriften machen? Ich bin der Bauer, und du bist nix als der Dienstbot!“ „Nimmer lang, Mitterer“, gab sie ihm zurück, gehrend und drohend.

Schon hatte er seine Grobheit abschwächen wollen und die Stube verlassen, wie sie ihm aber jetzt kam, das verblüffte ihn. Auf seinen Gehstock gestützt, lauerte er sie an. Sie überragte ihn um Haupteslänge, und ihr sonst so ausdrucksloses Gesicht glühte. Ihre dunklen Augen flammten ihn an. Er spürte, dass in diesem Augenblick die Feindschaft zwischen ihnen aus dem Stubenboden wuchs, und das machte ihn betroffen. Ihr aufsässiger Blick machte ihn unsicher. Er riss sich zusammen. Hatte der Mitterer es nötig, mit seiner Hauserin zu streiten?



Jakob ist die ganze Nacht nicht heimgekommen. Nach dem Frühstück macht sich sein Bruder auf den Weg zum Dorfwirt und den anderen Gasthäusern der Gegend, um nach ihm zu suchen – ohne Erfolg. So langsam sind Anton, sein Vater und die Rosl beunruhigt über Jakobs langes Ausbleiben.

„Tu du deine Arbeit! Dafür wirst du bezahlt. Was sonst ist, geht dich gar nix an!“, wies er sie scharf zu-recht und wollte an ihr vorbei. Sie packte ihn hart am Arm und riss ihn herum. Eine ohnmächtige Wut verzerrte ihre Züge, und unwillkürlich fasste er den Stock fester.

„Jetzt bleibst du da, Mitterer! Jetzt sag ich dir einmal etwas! Mich geht es mehr an, als du glaubst!“ „So?“, wollte er spötteln, aber die Überraschung dämpfte den Spott zur lahmen Frage. „Du wirst übergeben, Mitterer! Dem Jakob wirst du den Hof verschreiben lassen, und zwar noch vor Weihnachten!“ „Willst du mir das vorschreiben? Dass ich net lach!“ Eiskalt sagte sie: „Ja, ich schreib dir das vor, und gib Acht, dass dir das Lachen net früher vergeht, als du meinst.“

„Da hört sich doch alles auf!“ Sie übergang seine Worte und fuhr eindringlich fort: „Wir heiraten im Fasching, der Jakl und ich, und bis dahin muss der Jakl der Bauer sein!“

Kopfschüttelnd ließ er sich auf einen Stuhl sinken und sah sie an wie einen Geist. „Und was noch?“, lachte er krächzend, aber es klang nicht echt. Verblüffung, Ratlosigkeit und Ärger hatten mitgeklungen. „Da gibt es weiter nix mehr. Kannst dich nur danach richten!“

„So also habt ihr euch das miteinander ausgedacht?“ „Wenn du es genau wissen willst: ausgedacht hab ich es allein.“ Mit einem höhnischen Lachen zeigte sie ihre tadellosen Zähne. „Und gehen wird es, wie ich es haben will!“ Deutlicher konnte sie es nicht mehr sagen. Verwirrt versuchte der Mitterer

seine Gedanken zu sammeln. Was steckte dahinter? Das war kein Spaß und auch kein zorniges Gerede. Die Drohung war nicht zu überhören.

„Du hast ja den Verstand verloren!“, fuhr er sie rau an. „Im Gegenteil, Mitterer, gefunden hab ich ihn. Und du wirst es noch lernen, nach meiner Pfeife zu tanzen ... oder einer von euch kommt ins Zuchthaus.“

Da wurde er blass und brauchte lange, bis er sich gefasst hatte. Er stammelte ungläubig: „Ist er es wirklich gewesen? Hat wirklich der Jakl angezündet?“ Warum fragte er? Hatte er ihn nicht selbst in Verdacht und deshalb den eigenen Sohn nicht mehr angesprochen? Nun, aber wehrte sich alles in ihm dagegen. „Wie willst du das wissen?“, keuchte er.

„Ich brauch nur ein Wort zu sagen, Bauer, und dem Jakl nützt alles nix mehr. Willst du es haben, dass dein eigener Bub als Brandstifter ins Zuchthaus muss?“ „Hat er es wirklich getan?“, schrie er sie nun verzweifelt an. „Darüber brauchen wir net zu reden. Zugeben wird er es net, und wenn ich nix sag, wenn ich ihn net anzeige, dann kann es niemand beweisen“, erklärte sie zynisch.

Der Mitterer horchte auf. Warum sagte sie es so verdreht? Wusste sie es selber nicht? Wie konnte sie aber so daherreden? Alles drehte sich um ihn, und in seinem Kopf brauste es. War er nicht seiner Lebtag ein rechtschaffener Bauer gewesen, der nichts auf dieser Welt fürchtete als seinen Herrgott? Und nun hatte sich sein Jakob mit dieser

Hauserin zusammengetan, um ihn zur Hofübergabe zu zwingen? Hat-ten sie gemeinsame Sache gemacht, und nahm sich deshalb die Hauserin das Recht, ihm so zu kommen, ihm den Hof abzu-zwingen? Er fasste sich wieder und überwand die Niedergeschlagenheit, die ihn befallen hatte.

Als er auf sah, bemerkte er im Gesicht der Rosl den Triumph, und fast freundlich und siegessicher begann sie wieder: „Wann gehen wir also zum Zuschreiben?“ „Wir?“, fragte er langsam. „Ja, wir! Vor dem Notar möcht ich es selbst hören, dass du uns beiden den Hof über-gibst!“

Nun war es an ihr, zu erschrecken, als der Mitterer aufsprang und sie zornrot anschrie: „Du kannst zum Teufel gehen und net zum Notar! Euch werd ich den Bauern zeigen! Wenn er es gewesen ist, dann gehört er ins Zuchthaus, und wenn ich ihn selbst anzeigen muss! Und du? Du packst sofort dein Gelump zusammen und verschwindest! Mit uns ist es aus! Dich hab ich jetzt kennengelernt, du bist das hinterfotzigste Weibsstück, das mir je untergekommen ist!“

Sie zwang sich zur Ruhe und spielte die spöttische Überlegenheit aus: „Mitterer, überleg es dir. Es muss net der Jakl sein, der ins Zuchthaus kommt. Ich kann auch den Mitterer gesehen haben, wie er seinen eigenen Hof angezündet hat. Was willst machen?“

Sprachlos starrte der Bauer sie an. Hatte er es mit einer Irrsinnigen zu tun? „In einer Viertelstunde möcht ich dich nimmer sehen!“ Da kam sie ins Schreien: „Ich werd es dir zeigen, Mitterer, dass du an mich denken wirst! Dir und dem Jakl! Wenn ihr glaubt, dass ihr mich zur Seite schieben könnt, dann hab ihr euch getäuscht.“ Nun schrie auch er: „Hinaus!“

„Der Jakl hat mir die Heirat ver-sprochen, und darauf besteh ich. Ich will net meiner Lebtag eine Bauerndirn machen und mir anschaffen lassen, ich bin gut genug für eine Bäuerin.“ Weißer Schaum stand in ihren Mundwinkeln, und sie hatte die Fäuste erhoben, als wollte sie im nächsten Augenblick auf ihn einschlagen.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



KERAMIK-KUNST IN KARLSRUHE

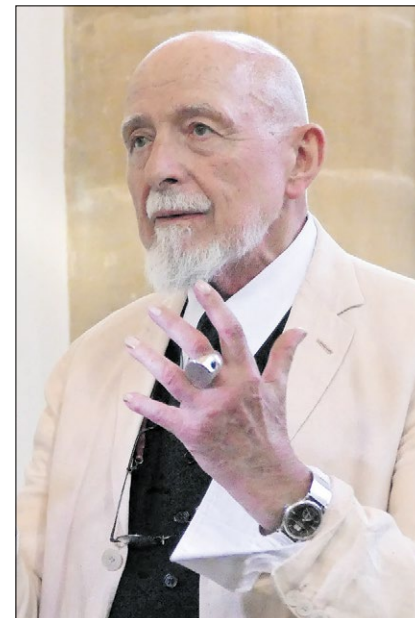
Die Schöpfung im Untergrund

Markus Lüpertz' „Genesis“-Zyklus zielt sieben U-Bahnhöfe der badischen Metropole



▲ Bei mehreren seiner Keramik-Kunstwerke ließ sich Markus Lüpertz vom Gilgamesch-Epos inspirieren.

Fotos: Fels (3)



▲ Markus Lüpertz.

Foto: KNA

KARLSRUHE – Die einstige badische Landeshauptstadt Karlsruhe ist Sitz des Bundesverfassungsgerichts und bekannt für ihr Barock-Schloss mit den sonnenstrahlengleich davon abgehenden Straßen. Weltweite Beachtung findet Karlsruhe seit Jahrzehnten für seine „Stadtbahn“. Mit diesem besonderen Modell des öffentlichen Nahverkehrs steht die neueste Sehenswürdigkeit der Stadt in direkter Verbindung: Markus Lüpertz' „Genesis“-Zyklus.

An sieben Haltestellen der im Karlsruher Zentrum unterirdisch verkehrenden Straßenbahn künden 14 großformatige Tafeln von der Schöpfungsgeschichte: sieben Stationen für die sieben Tage der Schöpfungswoche. Die rund 1,5 Tonnen schweren Keramikreliefs, die den Bahn-Reisenden sofort ins Auge fallen, sind vom alttestamentarischen Buch Genesis inspiriert und zeigen die vier Elemente Wasser, Erde, Luft und Feuer sowie Bilder aus dem mesopotamischen Gilgamesch-Epos – frei interpretiert von dem renommierten Künstler Lüpertz.

Konvertierter Künstler

Der 82-jährige Wahl-Karlsruher wolle seiner Heimatstadt mit dem Kunstprojekt etwas zurückgeben, betont er. Mit der Schöpfungsthematik habe er „künstlerisches Neuland“ betreten und ein Zukunftsthema bearbeitet, sagt der zum Katholizismus konvertierte Künstler, dessen Wiege im heute tschechischen Reichenberg (Liberec) steht: den Erhalt der Schöpfung. „Kunst, die uns alle angeht“, nennt das die evangelische Landesbischöfin von Baden, Heike Springhart.

Vor rund zwei Wochen enthüllte der Künstler seine „Genesis“ – um Mitternacht. Fast menschenleer sind da die in weiß gehaltenen Haltestellen der Karlsruher U-Bahn, der Bahnverkehr ist eingestellt. Scheinwerfer strahlen die acht Quadratmeter großen Kunstwerke an. Von „unterirdischen Kathedralen der Kunst“ schwärmt ein Journalist.

Unter den Gästen ist Alt-Kanzler Gerhard Schröder, ein enger Freund von Markus Lüpertz. „Ich mag seine Kunst“, sagt Schröder, dessen öffentliche Auftritte rar geworden sind. Kritiker werfen ihm eine Nähe zu Russlands Präsident Wladimir Putin vor. Ein von Lüpertz gestaltetes Kirchenfenster, das Schröder einem Gotteshaus in seiner Heimatstadt Hannover stiften wollte, wurde deshalb nicht eingebaut.

Karlsruhes Keramik-Kunst scheiterte nicht. Dabei gab es durchaus genug Ablehnung – wenn auch

aus anderen Gründen. Einwände wurden vor allem gegen die vom Glauben inspirierten Darstellungen erhoben. Sie sollten im öffentlichen Raum keinen Platz haben, hieß es bisweilen. Auch störten sich Kritiker daran, dass eine private Initiative entscheiden konnte, welche Kunst an den Haltestellen zu sehen ist.

Initiator: „Ein Weckruf“

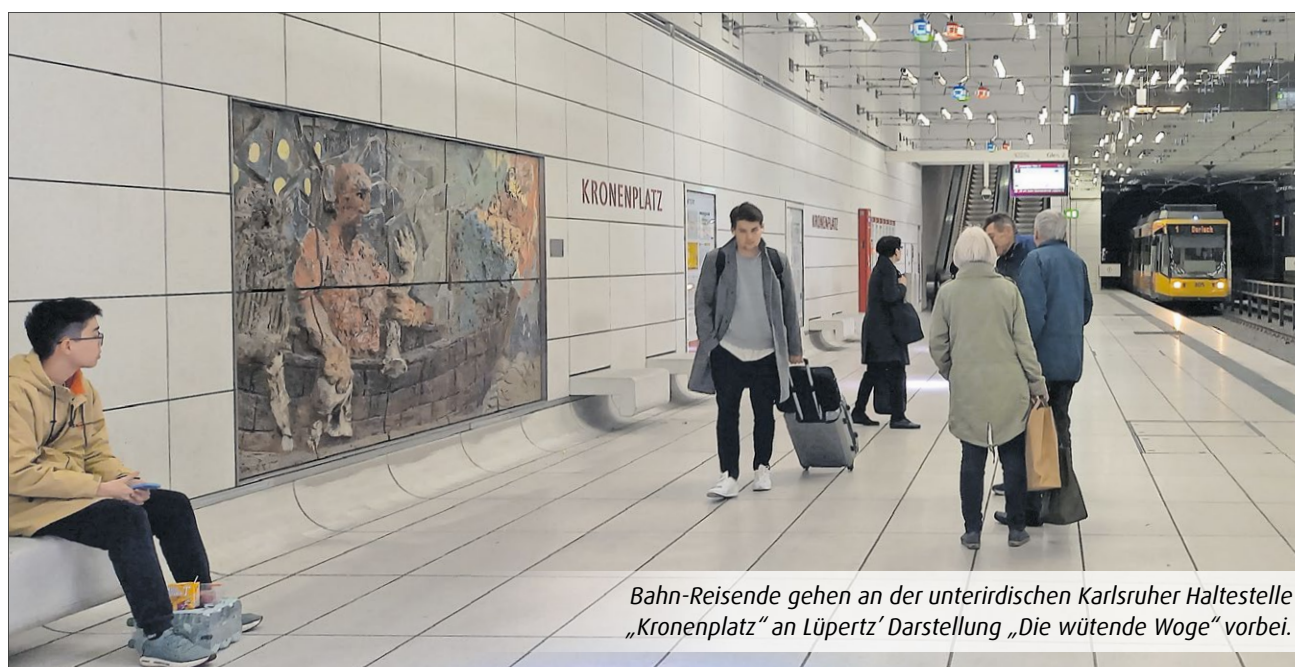
Finanziert wurden die Kosten von rund einer Million Euro von privaten Geldgebern, darunter die badische Landeskirche und das Erzbistum Freiburg. Mindestens sechs Jahre lang sollen die plastischen Tafeln, an denen Lüpertz 14 Monate arbeitete, im Karlsruher Untergrund zu sehen und zu berühren sein – rund um die Uhr und anstelle der üblichen Reklameplakate. Initiator Anton Goll sieht darin einen „Weckruf, die Schöpfung zu bewahren“.

Die Karlsruher Stadtbahn nahm Anfang der 1990er Jahre ihren Betrieb auf. Das „Karlsruher Modell“ revolutionierte den öffentlichen Nahverkehr: Die „Stadtbahn“ fährt innerhalb der Stadt auf Straßenbahn- und außerhalb auf Eisenbahnschienen. Mittlerweile verbindet sie die Pfalz mit dem schwäbischen Herrenberg und den Schwarzwald mit Heilbronn und Mosbach. Durch Lüpertz' „Genesis“ ist sie nun um eine Besonderheit reicher.

Thorsten Fels

Informationen

zur Werkserie „Genesis“ und zur Geschichte von Planung und Umsetzung finden Sie unter genesis-luepertz.de.



Bahn-Reisende gehen an der unterirdischen Karlsruher Haltestelle „Kronenplatz“ an Lüpertz' Darstellung „Die wütende Woge“ vorbei.



Schwarzbrot-Pudding

Zutaten:

250 g Schwarzbrot
1/4 Liter Rotwein
100 g Rosinen
50 g Korinthen
6 Eier
125 g Puderzucker
60 g Butter
100 g Mandelstifte
1 Prise Salz, etwas Zimt
Butter und Paniermehl für die Form



Foto: gem

Zubereitung:

Das Brot fein zerkrümeln und etwa 20 Minuten in Rotwein quellen lassen. Die Rosinen und Korinthen in heißem Wasser einweichen. Die Eier trennen. Die Eigelbe mit Puderzucker und Butter schaumig schlagen. Brot, Rosinen und Korinthen abtropfen lassen und zusammen mit Zimt und Mandelstiften unter die Buttermasse rühren. Das Eiweiß mit einer Prise Salz steif schlagen und unterheben. Eine Puddingform ausfetten und mit Paniermehl austreuen. Die Masse in die Form geben, mit Alufolie abdecken und sehr dicht verschließen. Die Form in einen Topf stellen und diesen bis etwa einen Zentimeter unter den Rand der Form mit Wasser füllen. Eine Stunde kochen lassen, dann den Pudding etwa 20 Minuten abkühlen lassen. Auf eine Platte stürzen und servieren. Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unseren Leser:
Thomas Maximilian Fischer, 87739 Loppenshausen*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.

Das Sonntagsrezept

Verlosung

Schneiderlein statt Fragezeichen

Bereits die elfte Ausgabe seiner CD-Hörspielreihe „Grimms Märchen“ hat Titania Medien kürzlich veröffentlicht. Folge 11 umfasst „Das tapfere Schneiderlein“, „Der Frieder und das Katherlieschen“ sowie „Die drei Männlein im Walde“ (ISBN 978-3-86212-312-4; ca. 10 Euro). In Hörspielform gebracht hat die Märchen wie schon bei den vorigen Veröffentlichungen der Autor Marc Gruppe.

Wie gewohnt überzeugen die empathischen Sprecher der Märchenfiguren mit ihren Stimmkünsten. Besonders hervorzuheben ist diesmal der Sprecher des tapferen Schneiderleins, Jens Wawrczeck. Hörspiel-Fans bestens als Stimme des „Drei Fragezeichen“-Mit-



glieds Peter Shaw bekannt, zeigt Wawrczeck, dass er auch in klassischen Märchenstoffen glänzen kann.

Er verkörpert in Perfektion das selbstgefällige, dabei aber bauernschlaue Schneiderlein, das zwei Riesen, ein Einhorn und ein Wildschwein überlistet und so die Hand der Königstochter gewinnt.

Wir verlosen drei Märchen-CDs der Folge 11. Schreiben Sie bis zum 24. Mai eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Märchen“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Märchen“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! vf



▲ Wer seinen Einkauf gut plant, muss später nichts wegwerfen.

Foto: KNA

Gute Planung wichtig

So können Lebensmittelabfälle im Haushalt reduziert werden

Jährlich werden in Deutschland rund elf Millionen Tonnen an Lebensmitteln weggeworfen, davon fast 60 Prozent in Privathaushalten. Dabei landet nach wie vor viel Essen unnötig im Abfall. Wir stellen einige Strategien vor, die wenig Aufwand erfordern, aber viel zur Rettung von Lebensmitteln vor der Tonne beitragen können.

Essen und Einkäufe planen:

Ein Essensplan spart nicht nur Zeit, sondern auch Geld – und am Ende Müll. Wer sich vorher Gedanken macht, was in der Woche alles auf den Tisch kommen soll, gerät deutlich seltener in Gefahr, zusätzliche „Lustkäufe“ zu tätigen – vielleicht weil dann gerade doch etwas im Angebot ist. Ebenso essenziell sind aufgeräumte Vorrats- und Kühlschränke, damit nichts doppelt gekauft wird oder in Vergessenheit gerät. Und zuletzt sollte es vermieden werden, hungrig einkaufen zu gehen – ein knurrender Magen ist in der Regel kein guter Berater beim Lebensmitteleinkauf.

Mengen kalkulieren: Ähnlich wichtig wie die Planung, was eingekauft wird, ist auch die Frage: Wie viel davon? So ist es oft schade um den Rest aus dem Joghurt- oder Buttermilchtöpfchen, von dem nur ein Teil benötigt wurde. Hier lohnt sich oft eine kleinere Packungsgröße, auch wenn sie im Vergleich teurer ist als die große Packung. Für Obst, Gemüse und Eier, die im Supermarkt oft in größeren Mengen abgepackt sind, lohnt sich der Weg auf Wochen- oder Biomarkt, wo die Waren einzeln gekauft werden können. Das spart zudem Plastikabfall.

Mindesthaltbarkeitsdatum beachten: Auf vielen Lebensmitteln im Handel findet sich ein Mindesthalt-

barkeitsdatum, das einen vom Hersteller garantierten Zeitraum angibt, in dem das ungeöffnete Produkt genießbar ist. Allerdings ist „mindestens haltbar bis“ nicht gleichzusetzen mit „schlecht ab“. Ungeöffnet und bei richtiger Lagerung könnten selbst leichter verderbliche Produkte wie Joghurt noch nach Ablauf des Datums gefahrlos verzehrt werden, betont die Verbraucherzentrale und rät zu Seh-, Geruchs- und Geschmackstests.

Richtig Lagern: Gerade bei frischen Nahrungsmitteln wie Obst, Gemüse und Brot kann die richtige Lagerung großen Einfluss auf die Haltbarkeit haben. Die meisten dieser Frischwaren brauchen es eher dunkel und kühl und sollten vor Feuchtigkeit und Sonneneinstrahlung geschützt werden.

Auch auf gute Nachbarschaft kommt es an: Äpfel und Tomaten etwa strömen Ethylengas aus, das die Reife von anderem Obst und Gemüse befördert. Sie sollten deswegen am besten separat gelagert werden. Bananen hingegen lieber hängend lagern. Und auch hier gilt: Braune und matschige Bananen sind nicht gleich Wegwerfware. Wer sie nicht mehr essen möchte, kann daraus Bananenbrot, -milch oder Smoothies machen.

Lebensmittel wertschätzen: Wer sich den Wert seiner Nahrungsmittel bewusst macht, wird eher dazu tendieren, maßvoll einzukaufen und weniger wegzuwerfen. „Aus Sicht der Ernährungsethik sind Lebensmittel moralische Produkte. Unser Konsum hat vom Acker bis zum Teller Konsequenzen für die Umwelt und für alle, die an der Lebensmittelproduktion beteiligt sind“, sagt Ernährungsethiker Franz-Theo Gottwald. Johannes Senk/KNA

Anlaufstelle und Waschsalon

Die „Waschbar“ unterstützt Flutopfer im Ahrtal: bei der Wäsche und als Treffpunkt

Auch fast zwei Jahre nach der Flut noch nicht zu Hause waschen können? Für einige Menschen an der Ahr ist das traurige Realität. Die Waschbar schafft Abhilfe. Doch nicht jeder kommt, weil er Wäsche waschen will.

Eine Containeranlage neben der Rosenkranzkirche im Zentrum von Bad Neuenahr zieht die Blicke Vorbeilauer auf sich. Ein Plakat mit einer Waschmaschine – anstelle der Waschtrommel zeigt es eine Kaffeetasse – informiert über das Angebot der Waschbar. Im Container sitzen mehrere ältere Damen um einen Tisch, plaudern, trinken Kaffee. Selbstgemalte Bilder und gebastelte Papierblumen schmücken die Wände und Fenster. Grünpflanzen, Bücher, eine Spielecke für Kinder, Lichterketten und ein Teppich wollen eine wohnliche Atmosphäre vermitteln.

Kostenloses Angebot

Im Container nebenan stehen vier Waschmaschinen und vier Trockner. „Einige Menschen hier haben seit der Flut noch immer keine Waschmöglichkeit“, sagt der Malteser-Fluthilfekoordinator Wolfgang Heidinger. Waschmaschinen stehen oft im Erdgeschoss oder Keller – und die seien teilweise noch immer nicht renoviert.

Betroffene können das Angebot kostenlos nutzen. Wer möchte, kann die Wartezeit in der Waschbar mit einem Kaffee, Tee oder Wasser und Gesprächen überbrücken. Die Pfarrei Bad Neuenahr-Ahrweiler stellt das Grundstück zur Verfügung,



▲ Ein netter Kaffeeklatsch: Viele Menschen kommen nicht nur zum Waschen hierher.

Malteser und Caritas unterhalten das Angebot. Um die Ecke beraten sie auf Wunsch auch zu Anträgen und Hilfen.

Bis zu 50 Mal laufen die Waschmaschinen hier pro Woche. Eine Frau kommt angeradelt und legt eine hellblaue Kinderunterhose mit Blümchenmuster in die Fundaschen-Box. „Die war in meiner Wäsche“, sagt sie und lacht. Ein, zwei Mal in der Woche komme sie zum Waschen. In ihrer neuen Wohnung gehe das noch immer nicht.

Von der anderen Straßenseite brummen Bohrgeräusche herüber. Spanplatten verdecken die Fenster eines Ladens, der Boden fehlt noch, eine Leiter und Kanister stehen hinter der Tür. Etwas weiter verspricht ein Schild am Fenster eines Geschäfts, was dessen Inhaber nicht

mehr halten kann: „Wir öffnen für Sie Anfang 2023.“ Der Laden daneben verkauft bereits wieder Zeitungen und Schreibwaren.

Uta Schenk fährt mit ihrem Elektromobil vor der Waschbar vor. Sie mag die Stimmung, sagt sie. Nett, entgegenkommend und hilfsbereit seien die Menschen. Die 82-Jährige wohnt um die Ecke. Seit wenigen Tagen funktioniere im Haus der Aufzug wieder. „Endlich“, sagt sie: „Ich habe Parkinson und musste mich die vergangenen Monate mühsam die Treppe hochziehen.“ Auf dem Rückweg von der Waschbar habe sie dann immer noch zwei Tüten mit schwerer Wäsche dabei gehabt.

Unter Leute kommen

Manche kommen, um zu waschen, andere, weil sie plaudern wollen. So wie Ilse. Sie wohnt seit der Flut in einem Container mit Wohnbereich, Küchenzeile und kleinem Bad – und „weit und breit niemand, mit dem ich Zeit verbringen kann“, sagt die 83-Jährige. „Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, im nächsten Jahr vielleicht in meine Wohnung zurück zu können“, meint sie. Vorerst hat sie sich einen neuen Rhythmus geschaffen: morgens einkaufen, dann auf einen Plausch in die Waschbar, um andere in ähnlicher Situation treffen.

Etwa Helga und ihren Mann. Eine Waschmaschine haben sie zu Hause schon, aber sie wollen „unter Leute sein“, sagen die beiden 85-Jährigen. Die früher so vertraute Stadt „in Ruinen“ zu sehen, mache sie depressiv, meint Helga.

Viel Hoffnung habe sie nicht, Bad Neuenahr noch einmal anders zu erleben. „Aber ich freue mich über jedes Geschäft, das wieder aufmacht.“

Bad Neuenahr ist städtischer als viele Orte im Ahrtal. Für ein großes Kulturangebot, Kurkliniken, Ärzte und kurze Wege zogen vor der Flut viele Ältere für ihren letzten Lebensabschnitt her. „Diese Menschen sind hier nicht verwurzelt“, sagt Projektleiterin Anke Sattler. Viele fragten sich nun, ob sie ihren Lebensabend „in einer Trümmerlandschaft“ verbringen wollten.

Kurze Zeit der Ruhe

Manche strandeten auch in der Waschbar, weil sie nicht wüssten, wohin mit sich. Pfarrer Heiko Marquardsen beobachtet: „Das Waschen ist für viele ein Aufhänger, um herzukommen und unter Leuten zu sein.“ Ein Herr stelle seine längst trockene Wäsche im Trockner immer wieder an – vermutlich weil er einen Vorwand brauche, um länger in der Waschbar zu bleiben, berichtet Sattler. Eine Frau nutze die Waschzeit, um ein paar Minuten in Ruhe die Augen zu schließen, während ihre Kinder von den Mitarbeitern betreut werden.

Manche Gäste wollten nicht über die Flut sprechen, andere könnten nicht aufhören, darüber zu reden. „Die Gemeinschaft nach der Flut hat nachgelassen“, meint Sattler. Vielen fehle Zeit und Kraft, private Treffen zu organisieren. „Wir bieten dafür Raum und halten mit den Leuten das aus, was sie beschäftigt.“

Anna Fries/KNA



▲ Wer zu Hause noch immer keine Möglichkeit dazu hat, kann seine Wäsche hier kostenlos waschen und trocknen. Etwa 50 Mal laufen die Maschinen pro Woche.



▲ Ein Plakat macht auf das Angebot der Waschbar aufmerksam. Fotos: KNA

VOR 25 Jahren

Unverwechselbare Stimme

Frank Sinatra beeindruckte auf Bühne und Leinwand

„Er könnte den Menschen das Telefonbuch vorsingen, und es würde ihnen immer noch gefallen“: So sagte Kollegin Dionne Warwick über jenen Superstar, der von seinen Fans wegen der strahlend blauen Augen als „Ol' Blue Eyes“ verehrt wurde, als der ewig jugendliche „Frankie Boy“ oder einfach nur als „The Voice“.



▲ Frank Sinatra im Jahr 1947.

Francis Albert „Frank“ Sinatra wurde am 12. Dezember 1915 in Hoboken (New Jersey) geboren. Sein aus Sizilien stammender Vater war Profiboxer, Feuerwehrmann und Kneipenwirt, seine Mutter die Vorsitzende der örtlichen Demokratischen Partei. Frank wusste schon früh, dass er als Naturtalent nichts anderes tun wollte als singen – Bing Crosby war sein großes Idol.

Ohne Hochschulabschluss arbeitete er zunächst als Sportjournalist, dann wurde er Mitglied beim Vokalensemble „Hoboken Four“. 1940 stieß er als Sänger zum Orchester von Tommy Dorsey und stürmte die Hitparaden. Er machte sich selbständig und sorgte Ende 1942 bei seiner Show auf dem New Yorker Times Square für eine ungeheure „Sinatramanie“, inklusive kreischenden Teenagern. Nebenher engagierte sich Sinatra immer wieder politisch: 1944 rührte er die Wahlkampftrommel für Präsident Franklin D. Roosevelt, was ihm den Spottnamen „Schnulzensänger des New Deal“ einbrachte.

Bester Nebendarsteller

Anfang der 1950er Jahre dann der Absturz: Auf das Ende seiner ersten Ehe folgte eine selbstzerstörerische Liaison mit Hollywoodstar Ava Gardner, und als Sinatra auch noch an den Stimmbändern erkrankte, schien seine Karriere am Ende. Sinatra bekniet Regisseur Fred Zinnemann, ihm die Rolle des Angelo Maggio im Streifen „Verdammt in alle Ewigkeit“ zu geben – und wurde prompt mit dem Oscar als bester Nebendarsteller belohnt.

Grandioses Comeback

Nach diesem grandiosen Comeback eilte Sinatra wieder von Erfolg zu Erfolg, war in „Die oberen Zehntausend“ zu sehen und wurde der coole König von Las Vegas. Sein Markenzeichen waren Schlager wie „Night and Day“, „Strangers in the Night“, „The Lady is

a Tramp“, „New York, New York“ und „My Way“. Er wurde zur Ikone des amerikanischen Showbusiness, mit unverwechselbarer Stimme und charismatischer, hypnotisierender Präsenz auf Bühne und Leinwand.

Zahlreiche Triumphe

Über fünf Jahrzehnte feierte er mit seiner Mischung aus Swing, Schlager und Jazz Triumphe. Mit seinen Kollegen Dean Martin und Sammy Davis Jr. bildete er das legendäre „Rat Pack“. Sinatra heimste neun Grammys und vier Emmys ein und verkaufte rund 800 Millionen Platten. Von Beginn an trat er auch gerne und oft für wohltätige Zwecke und Hilfsprojekte ein und sammelte insgesamt über eine Milliarde Dollar.

Gleichzeitig engagierte er sich für die Bürgerrechtsbewegung Martin Luther Kings. Damals war es schwarzen Künstlern wie Sammy Davis Jr. verboten, in den Luxushotels von Las Vegas Quartier zu nehmen. Als Sinatra davon erfuhr, sorgte er durch einen Wutanfall dafür, dass sein Freund ein Zimmer bekam. Ende der 80er ging er mit Sammy Davis Jr. und Liza Minnelli auf Welttournee. 1993 feierte er nochmals ein großes Comeback.

Eine Schattenseite in Sinatras Leben: Immer wieder wurde über mögliche Kontakte zur Mafia spekuliert. Am 14. Mai 1998 erlag der Superstar in Los Angeles den Folgen eines zweiten Herzinfarkts. Als letzter Gruß wurde das Empire State Building für drei Tage blau illuminiert. Ein Leben voller Höhen und Tiefen ging zu Ende, aber stets hat sich der große Entertainer von seiner eigenen Maxime leiten lassen: „I did it my way.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. Mai

Servatius, Ellinger

Regentin Isabella von Brasilien unterzeichnete 1888 die „Lei Áurea“. Damit schaffte Brasilien als letzter Staat Südamerikas die Sklaverei ab.

14. Mai

Bonifatius von Tarsus

75 Jahre alt wird Winfried Kretschmann. Seit 2011 ist er Ministerpräsident von Baden-Württemberg und erster und bisher einziger Grüner als Regierungschef eines deutschen Landes. Kretschmann wuchs in einem katholischen Elternhaus auf, was sich in kirchlichen Ehrenämtern zeigt: etwa im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), dem Diözesanrat der Erzdiözese Freiburg oder im Kirchenchor seines Heimatdorfs Laiz an der Donau.

15. Mai

Sophia, Sonja

Beim Wiener Kongress nach dem Sturz von Napoleon spielte Clemens Wenzel Fürst von Metternich († 1859) eine große Rolle. Der österreichische Staatsmann, der als wichtigster Politiker Europas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt, kam vor 250 Jahren zur Welt.

16. Mai

Johannes Nepomuk

Elagabal wurde 218 zum Kaiser proklamiert. Sein Name steht für sexuelle Ausschweifungen und Dekadenz der römischen Kaiserzeit. Verhasst war der



Herrscher mit syrischen Wurzeln, der keine politische Kompetenz gehabt haben soll, weil er Rom die orientalische Religion des Sonnengottes Elagabal aufdrängen wollte, nach dem ihn die Nachwelt benannte.

17. Mai

Paschalis Baylon

Mit vier Hindernisrennen wurde 1868 in Anwesenheit von König Wilhelm I. die Berliner Galopprennbahn Hoppegarten eröffnet. Sie etablierte sich als wichtigste deutsche Rennbahn und Treffpunkt des gesellschaftlichen und politischen Lebens von Berlin.

18. Mai

Dioscorus, Johannes I.

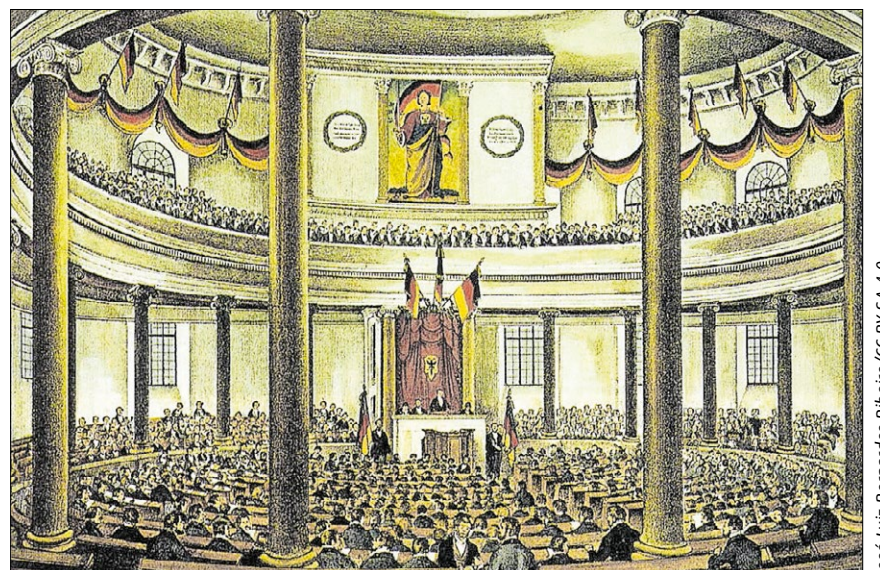
Vor 175 Jahren trat in der Frankfurter Paulskirche (Foto unten) die Nationalversammlung zusammen. Die erste Volksvertretung für ganz Deutschland verabschiedete eine Reichsverfassung mit „Grundrechten des Deutschen Volkes“. Sie prägte die Weimarer Verfassung von 1919 und das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland von 1949.

19. Mai

Alkuin, Yvonne

In der venezianischen Kirche Santa Maria Gloriosa dei Frari wurde 1518 der Hochaltar mit dem Tizian-Gemälde „Assunta“ geschmückt. Mit einer Höhe von 6,90 und einer Breite von 3,60 Metern ist es das größte Altargemälde der Stadt und zugleich das größte von Tizian gemalte Werk.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Mit über 2000 Sitzplätzen bot die Paulskirche den größten Raum in Frankfurt. Der Altar wurde mit einem Vorhang überdeckt, die Orgel mit dem Gemälde einer Germania. Wo sonst der Pfarrer den Segen sprach, stand der Stuhl des Präsidenten. 100 Jahre später wurde die restaurierte Paulskirche als politische Gedenkstätte eröffnet.

SAMSTAG 13.5.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.35 ZDF: **Plan b.** Rohstoffe aus Elektroschrott. Reportage.
 20.15 Arte: **Dschingis Khan.** Vom Steppenkrieger zum Weltherrscher.

▼ Radio

- 9.30 Horeb: **Gott neu begegnen – aber wie?** Übertragung des Praxistags Evangelisierung aus dem Priesterseminar Augsburg.

SONNTAG 14.5.

▼ Fernsehen

- 10.00 K-TV: **Heilige Messe** zur Eröffnung der Renovabis-Pfingstaktion in Bremerhaven. Zelebrant: Bischof Heiner Wilmer.
 👁️ 11.15 WDR: **Aachener Karlspreis.** Live-Übertragung der Verleihung an den ukrainischen Staatspräsidenten Wolodymyr Selenskyj.
 20.15 K-TV: **Caravaggio.** Doku über das Marienheiligtum bei Bergamo.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Sag Ja zum Nein! Vom Wert des Nein-Sagens.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** zur Eröffnung der Renovabis-Pfingstaktion.

MONTAG 15.5.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Zurück in die Ukraine?** Was wird aus den minderjährigen Flüchtlingen? Doku.
 👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Katja Ebstein – Schlagerstar mit Widerspruch.
 👁️ 22.50 ARD: **Mein Körper – mein (Mehr-)Gewicht.** Doku über Adipositas.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Weihbischof Matthias König, Paderborn. Täglich bis Samstag, 20. Mai, außer Donnerstag.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Missstände in Pflegeheimen. Gewalt gegen alte Menschen.

DIENSTAG 16.5.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Mit Mama hinter Gittern.** Italiens jüngste Gefangene. Doku.
 20.15 ZDF: **Kate, Camilla und der schöne Schein.** Zwei Frauen für Britanniens Krone. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das rollende Schlafzimmer. Wie Nachtzüge helfen könnten, den Klimawandel zu bekämpfen.

MITTWOCH 17.5.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Was schulde ich meinen Eltern?
 20.15 3sat: **Helden der Meere.** Maßnahmen zur Meeresrettung. Doku.
 👁️ 21.45 ZDF neo: **Am Ende – Die Macht der Kränkung.** Per Abschiedsbrief rechnet David bei seiner Beerdigung mit Familie und Freunden ab. Die Serie basiert auf den Thesen des Psychiaters Reinhard Haller. Fortsetzung eine Woche später.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Beten, spielen, lernen. Über die Geschichte der Brettspiele.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Befreie dich aus allen Fesseln. Mystische Erfahrungen im Buddhismus.

DONNERSTAG 18.5.

▼ Fernsehen

- 11.45 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** zu Christi Himmelfahrt aus dem Münsteraner Dom.
 👁️ 19.15 ZDF: **Blech, Bier und Dolce Vita.** Mit der Vespa durch Franken.
 👁️ 20.15 Arte: **Die Nazis, der Rabbi und die Kamera.** In der NS-Zeit wurde Unternehmer Ernst Leitz, der Vater der Leica-Kamera, zum Judenretter. Doku.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Christi Himmelfahrt: Werde erwachsen!
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Basilika St. Martin in Bingen. Zelebrant: Pfarrer Markus Lerchl.

FREITAG 19.5.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Sprachlos in Irland.** Perfektionistin Connie reist zwei Wochen nach Irland, um Englisch zu lernen. Komödie.

▼ Radio

- 10.15 Horeb: **Lebenshilfe.** Über die christliche Hoffnung.

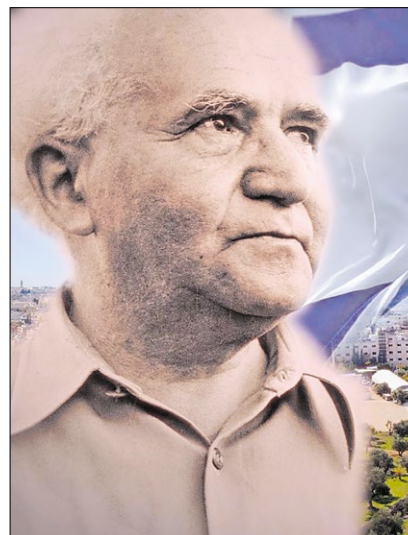
👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Gestrandet in der Savanne Afrikas

Nach einer Notlandung in der afrikanischen Wildnis kämpfen die spießigen von Zangenheims (Nadeshda Brennicke und Heio von Stetten) und die bodenständigen Kowalskis ums Überleben. Die zwei Paare, die beide kurz vor der Trennung stehen, wollten eigentlich auf einer Farm in Südafrika die Hochzeit ihrer Sprösslinge feiern. Auf dem Weg dorthin müssen sich die Städter nicht nur mit Schlangen, Löwen und Flusspferden herumschlagen, sondern auch aufpassen, dass sie nicht selbst zu gefährlichen Raubtieren werden und sich gegenseitig zerfleischen: Das erzählt die Komödie „**Schwiegereltern im Busch**“ (Sat.1, 18.5., 20.15 Uhr). *Foto: Sat.1/Raquel Fernandes*



Wehe dem Feind Russlands

Die Bilder des kahlköpfigen, an der Strahlenkrankheit leidenden Alexander Litwinenko dienen als ewige Mahnung: Wehe dem, der Russland herausfordert. In den vergangenen 20 Jahren gab es mehrere schwere Vergiftungsfälle, die die Hintergründe eines unglaublichen Machtspiels offenbaren. Die Dokumentation „**Putins Gift**“ (Arte, 16.5., 20.15 Uhr) nimmt vier dieser Fälle genauer unter die Lupe.

Israel: Zuflucht in der alten Heimat

Am 14. Mai 1948 wird in Tel Aviv von David Ben Gurion die Unabhängigkeit und damit die Gründung des modernen Staates Israel erklärt. Palästina, was seit der Vertreibung des jüdischen Volkes im Jahr 135 lediglich eine Gebietsbezeichnung war, besteht nun hauptsächlich aus Israel auf der westlichen und Jordanien auf der östlichen Seite des Jordans. Doch wer war dieser David Ben Gurion? Das Magazin „**Faszination Israel**“ (Bibel TV, 14.5. um 12.50 Uhr, 17.5. um 20.15 Uhr) zeichnet die Lebensgeschichte des Staatsgründers Israels nach und dokumentiert die Geschehnisse im Mai 1948. *Foto: Bibel TV*

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

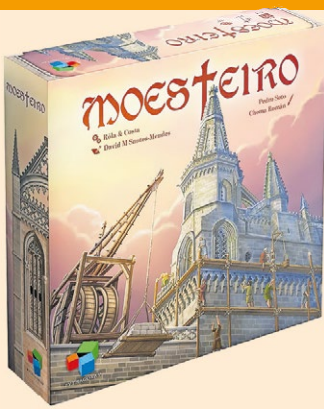
K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Baumeister des Klosters

Im 14. Jahrhundert ordnete König Johann I. den Bau eines der elegantesten Klöster Portugals an: Santa Maria da Vitória. Während der Bauzeit von 150 Jahren kamen Architekten, Handwerksmeister und Lehrlinge aus ganz Europa zusammen, angetrieben durch finanzielle Entlohnung, gesteigertes Ansehen und vor allem Vertiefung ihres Wissens.

Im Spiel „Moesteiro“ (Huch!) betätigen sich zwei bis vier Spieler ab zehn Jahren als Architekten. Sie setzen ihre Meister und Lehrlinge in Gestalt von Würfeln ein, um sich Vorteile, Rohstoffe und Vorrechte zu sichern. Am Ende jeder Runde bauen sie am Kloster, das bei Spielende in seiner vollen Pracht auf dem Spielplan zu sehen ist.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
17. Mai

Über das Buch „Adam“ aus Heft Nr. 17 freuen sich:
Heinrich Bauermeister,
22049 Hamburg,
Ingrid Erceg,
86368 Gersthofen,
Anneliese Schwarz,
94136 Thyrnau.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 18 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ordensgründer (Franz von)	Gardine	Beamter im Auswärtigen Dienst	▽	Dudelsack (engl.)	▽	Wickelkleid der Inderin	▽	Stadt am Leba-See	zum Ritter schlagen	Hinterhältigkeit	▽	Abk.: Segelschiff
▷	▽					prophezeite eine Hungersnot	▷	▽	▽			▽
			9									
Ort der Verdammnis		achtbar		Garten Gottes	▷							
▷		▽				ein Schnellzug (Abk.)	▷			Kimono-gürtel (Mz.)		Warn-geräte
								5				
griechischer Buchstabe	▷							Zugmaschinen (Kw.)	▷	▽		6
▷			3									
Energiewert	Ausweis-dokument							Amts-sprache: beiliegend	ohne Beglei-tung		Abk.: Südwest-rund-funk	12
Verwal-tungs-gremium	▷								▽			
▷			einer der Hügel Roms								1	
								Hohlweg		Stadt an Blau und Donau		
Sohn Noahs (A.T.)		Ausruf des Schauderns	▽	Königs-burg der Artus-sage	▽	Stock-rose		Bronze-trom-pete	▷			
Gelände-limousi-ne (engl. Abk.)	▷			zu dem Zeit-punkt	▷		7	Schön-ling (franz.)			finni-sches Dampf-bad	
▷								helles Vulkan-gestein	▷			„Grau-tier“
	8									4		
schüch-tern		Männer-kurz-name		jeman-dem Achtung erweisen	▷					Berliner Flug-hafen (Abk.)		
Hunnen-könig (5. Jh.)	▷	▽						Abk.: Kilo-gramm		öffentl. Ver-kehrsmittel		
				2								
italie-nisch: sechs	▷			Einigung christl. Kirchen	▷						11	
Tag des Gottes-dienstes	▷						10			eurasi-sches Grenz-gebirge	▷	



„Wieso feierst du eigentlich Vater-tag? Wir sind doch erst drei Monate verheiratet.“
Illustration: Jakoby

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:

Flexible Kletterhilfe

Auflösung aus Heft 18: **BLUMENMOND**

R	F		A					F	E				
V	E	R	K	U	E	N	D	I	G	U	N	G	
P	E		R	E	N	I	T	E	N	T			
L	I	N	O		I	S	O		D		B		
I	H	R							T	U	E	R	
I	K	E							L	A	S	S	O
		I	W							N	T	M	
U	T	A								G	E	R	
M		L								A	D	A	M
P	F	A	D		M		D		S		G	I	
A	T		V	A	R	E	C		S	O	G		
E	S	T	E		J	A	Q	U	I	N			
S	E		R	O	A	L	D		E		I		
V	E	S	P	E	R		E		F	R	O	H	
T	N	T		M	A	E	R	T	Y	R	E	R	
D		M	O	N	A		G	N	A	D	E		

„... und damit wir Muttertag auf gar keinen Fall wieder vergessen, haben wir deine Blumen schon letzte Woche gekauft.“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Wo ist der Himmel? Zum Fest Christi Himmelfahrt

„Es kann nicht mehr weit sein“, sagte ich. Wir hatten den Himmel aus den Augen verloren. Wo war er geblieben? Viele Menschen waren uns begegnet. „Wissen Sie, wo der Himmel ist?“ hatte das Mädchen immer wieder gefragt. Ein Achselzucken war die Antwort. Vielleicht da oder dort oder da oben. Aber da war er nicht. Nirgendwo war er.

„Wo ist der Himmel?“ „Bei mir nicht“, sagte der Eisverkäufer. „Den ganzen Tag stehe ich in der Sonne. Die Leute nerven mich. Das Eis ist zu süß, zu weich, die Portionen sind zu klein. Ich fahre heim und will nichts mehr hören. Himmel ist woanders.“

Das Mädchen war enttäuscht. Der Eisverkäufer hatte ihr eine Portion Eis geschenkt, aber glücklich sah er nicht aus. Sie auch nicht. Außerdem musste sie dringend auf die Toilette. Die Dame vor der Eingangstür zählte Geldstücke. „Hast du Geld dabei? Du kannst sonst nicht aufs Klo gehen.“ Nach dem Himmel wagte das Mädchen nicht zu fragen. Außerdem roch es eigenartig. Himmel konnte hier nicht sein. Es gab ihn wahrscheinlich nicht. Oder er war da, wo man ihn nicht sehen konnte.

Fast wäre sie über den langen weißen Stab gestolpert. Ein blinder Mann tastete sich mit ihm über den



Weg. „Können Sie mit dem Stab sehen?“ fragte das Mädchen. „Nein“, antwortete der Blinde. „Aber der Stab macht mich sicher. Auf ihn kann ich mich verlassen.“

„Weißt du, wo der Himmel ist?“ fragte sie unvermittelt. „Oder weißt du das nicht, weil du nicht sehen kannst?“ „Das kann ich dir nicht ge-

nau sagen. Ich glaube aber, dass er dort ist, wo ich mich sicher fühle. Niemand schneidet mir den Weg ab, wenn ich unterwegs bin. An einer roten Ampel werde ich sicher über die Straße geleitet. Meinen Stab brauche ich dann nicht. Alle sollen wissen, wie schön das ist, und dass es so immer sein soll.“

Das Mädchen staunte. So hatte sie sich den Himmel nicht vorgestellt. Oben über den Wolken war er. Plötzlich konnte er auch woanders sein. Sie wurde neugierig. Weit weg konnte er nicht sein. Sie musste sich nur auf den Weg machen.

Text: Peter Josef Dickers;
Foto: gem

Sudoku

6					1	4	3
8	5	1			6	2	
		4	2	1	9	6	
1	8			3		5	7
	4			6	7		1
	6	7	1	8	5		4
9				5	7	4	2
3	7		6			4	5
	2		8	9	3		6

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 18.

				3	9		4
	2				7	1	6
5	9			8		7	3
9		2	3	7			
8	3		4			2	1
		6					8
			9			5	7
2	4	1	7		5		
			8	1			6





Hingesehen

Es war ein Spektakel für die Geschichtsbücher: Am vorigen Samstag wurde Charles III. in der Londoner Westminster Abbey offiziell zum König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland sowie von 14 sogenannten Commonwealth Realms (souveränen Staaten) gekrönt. Die religiöse Dimension der Krönung symbolisierte die Salbung des Königs, die der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, vornahm. Sie fand als privater Moment der inneren Einkehr des Königs vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen hinter Paravents statt. Auch Königin Camilla (im Bild zwei Reihen hinter Charles) wurde an diesem Tag gekrönt. Zuvor führte sie seit dem Tod von Queen Elizabeth II. den Titel „Queen Consort“ (Königsgemahlin).

vf; Foto: Imago/i Images

Wirklich wahr

Die „Ratschkasse“ des Supermarkts im schwäbischen Buxheim bei Memmingen können Kunden seit kurzem für ein Schwätzchen nutzen. Drei Monate lang soll die Kasse von 9 bis 11 Uhr als Präventionsmaßnahme gegen Einsamkeit dienen, teilte das bayerische Gesundheitsministerium mit.



Die „Ratschkasse“ ist Teil des Präventionskonzepts „Licht an. Damit Einsamkeit nicht krank macht“. Es gebe viele Menschen, denen jemand zum Reden

fehle, erklärte der bayerische Gesundheitsminister Klaus Holetschek (CSU). „An der Ratschkasse können sich Bürger beim Bezahlen in aller Ruhe mit den Angestellten oder untereinander unterhalten.“

Beispiele aus dem Ausland zeigten, dass das Angebot angenommen werde. So gebe es in vielen französischen Supermärkten sogenannte „Blabla-Kassen“, an denen auch mal Zeit für einen Plausch sei. Auch Japan biete seit Jahren spezielle Seniorenkassen an. epd

Zahl der Woche

274 000

Besucher zählte die erste Leipziger Buchmesse nach drei Jahren coronabedingter Pause – und hat damit die Erwartungen der Veranstalter voll erfüllt. Vier Tage lang präsentierten sich unter dem Motto „Leipzig liest“ 2082 Aussteller und Verlage aus 40 Ländern sowie mehr als 3200 Mitwirkende aus aller Welt. Gastland war in diesem Jahr Österreich.

Messe-Geschäftsführer Martin Buhl-Wagner sagte zum Abschluss: „Ohne die Leipziger Buchmesse geht es nicht.“ Wie sehr sie allen gefehlt habe, zeigten die vielen emotionalen Worte in den vergangenen Tagen. Die Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Karin Schmidt-Friderichs, sprach von einer „unentbehrlichen Veranstaltung im Bücherfrühling“. Nach drei Jahren schmerzvoller Pause habe sich die Leipziger Buchmesse erneut als bedeutendes Forum für die Branche und öffentliche Bühne für Bücher und das Lesen gezeigt. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer ist nicht am Portal von Westminster Abbey verewigt?

- A. Edith Stein
- B. Martin Luther King
- C. Óscar Romero
- D. Dietrich Bonhoeffer

2. Welchen Titel führte Camilla vor dem Tod von Elizabeth II.?

- A. Gräfin von Gloucestershire
- B. Herzogin von Cornwall
- C. Prinzessin von Wales
- D. Lady Shand

lösung: 1 A, 2 B

Cartoon: gem

Der mütterliche Gott in der Bibel

Eine Spurensuche am zweiten Sonntag im Mai fördert überraschende Bilder zutage

Der Muttertag am 14. Mai ist eine gute Gelegenheit, einen Blick auf Gottes mütterliche Eigenschaften zu werfen. Geht es nach der Bibel, hat Gott sozusagen auch Muttertag.

Gott als Vater – dieses Bild ist uns vertraut. Man braucht nur die Darstellungen von Gott in den Kirchen anzuschauen. Doch der bärtige alte Mann entspricht nicht mehr dem heutigen Vaterbild: Väter wickeln die Babys, schieben den Kinderwagen und gehen vielleicht sogar in Elternzeit oder nehmen zumindest einen Papamonat.

Der männliche Gott, der väterliche Gott ist uns aus der liturgischen Sprache immer noch sehr vertraut, der mütterliche weniger – und doch ist Mütterlichkeit ebenso eine göttliche Eigenschaft.

Wir brauchen uns nur die biblischen Texte anzusehen, in denen Gott als eine gute Mutter, als fürsorgende Frau beschrieben wird. Aber bevor wir das tun, möchte ich darauf hinweisen, dass wir die mütterlichen Eigenschaften Gottes in jedem Gottesdienst ansprechen oder sogar besingen: im „Herr, erbarme dich unser“.

Das hebräische Wort „Erbarmen“, „Barmherzigkeit“, hat dieselbe Wurzel wie das Wort „Mutterschoß“ und „Gebärmutter“. Im „Erbarmen – rachamim“ steckt das Wort „Mutterschoß“ schon drin.

Zutiefst weiblich

Das Erbarmen Gottes ist zutiefst weiblich. Das Erbarmen Gottes, die Barmherzigkeit, ist Gottes mütterliche Seite. Mit dieser mütterlichen Seite, mit Gott als Mutter, beginnen wir immer den Gottesdienst.

Der Prophet Jesaja beschreibt sehr anschaulich: „Wie eine Mutter tröstet, so tröste ich euch“ (Jes 66,13). Die Stadt Jerusalem dient als Bild für Gott, sie verkörpert die Eigenschaften Gottes, und da heißt es: „... auf dass ihr trinkt und satt werdet an der Brust ihrer Tröstungen, auf dass ihr schlürft und euch labt an der Brust ihrer Herrlichkeit!“ (Jes 66,11).

Das Bild der tröstenden, stillenden Mutter als Bild für Gott, für die Geborgenheit in Gott, kennen wir auch aus den Psalmen: „Wie ein gestilltes Kind bei seiner Mutter, wie das gestillte Kind, so ist meine



▲ Mosaik in der Jerusalemer Dominus-Flevit-Kirche mit dem Jesuswort: „Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt“ (Mt 23,37). Foto: gem

Seele in mir“ (Ps 131,2). Wer selber ein Kind gestillt hat, stillen durfte, weiß, welch wunderbarer Vergleich das ist.

Auch an anderer Stelle verwendet der Prophet Jesaja mütterliche Vergleiche für Gott: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, ohne Erbarmen sein gegenüber ihrem leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergisst: Ich vergesse dich nicht“ (Jes 49,15). Das zeigt uns, dass Menschen immer begrenzt sind, auch Mütter ihrer Mütterlichkeit nicht immer zur Gänze nachkommen können – aber Gott ist immer eine gute Mutter. Keine Mutter ist so gut wie Gott und auch kein Vater.

Gott als Hebamme

Ebenfalls im Buch Jesaja wird Gott als gebärende Frau beschrieben: „Wie eine Gebärende will ich nun schreien, ich stöhne und ringe um Luft“ (Jes 42,14b). Durch die Geburt kommt etwas Neues zum Vorschein, wenn auch unter Schmerzen – es geht in diesem Zu-

sammenhang um das Ende des Babylonischen Exils.

Im Psalm 22 wird Gott als Hebamme beschrieben: „Du bist es, der mich aus dem Schoß meiner Mutter zog, der mich anvertraut der Brust meiner Mutter“ (Ps 22,10).

Ein mütterlicher Mann

Jesus selbst vergleicht sich im Matthäusevangelium mit einer Henne, die ihre Küken unter ihre Flügel nimmt. Bei seinen Worten gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer und gegen Jerusalem sagt er: „Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt“ (Mt 23,37).

Jesus war insgesamt ein sehr mütterlicher Mann, kein Mann mit Machogehabe, kein „Patriarch“, wie es in der damaligen Zeit eigentlich üblich gewesen wäre. Wie er für Menschen da war, wie er sich um die Kranken und Schwachen kümmerte, das sind sehr mütterliche Eigenschaften. Nicht umsonst hat er sich selbst mit einer Henne verglichen.

Mütterlichkeit ist nicht auf biologisches Muttersein, auf die biologische Mutterschaft beschränkt. Mütterlichkeit ist eine Kraft des Herzens, eine göttliche Eigenschaft und unser aller Anfang.

Das sehen wir an Menschen, die für andere sorgen, zum Beispiel in der Pandemiezeit. Gerade im Dienst an kranken Menschen sind das immer noch in der Mehrzahl die Frauen, auch Frauen, die selber keine Mütter sind, die aber all ihre Mütterlichkeit und Fürsorge für andere einbringen. Wir können nur für andere sorgen als gute Mutter, wie eine gute Mutter, weil Gott für uns sorgt, uns Mutter ist, Urgrund und Quelle.

Gott nicht einengen

In der Bibel finden sich viele Hinweise für Gott als Mutter. Das vorherrschende Bild von Gott als Vater engt Gott auch ein. Darum möchte ich dieses männliche Gottesbild immer wieder auch aufbrechen.

Gott ist uns Vater und Mutter. Das Weibliche, Mütterliche vertritt das Heilige, Göttliche ebenso wie das Männliche, Väterliche. Das ist für unsere Vorstellungen immer noch ungewohnt. Aber das eine darf gegen das andere nicht ausgespielt werden. Beides ist wichtig.

Und noch etwas: Wenn ich von Gott als Mutter rede, dann möchte ich auch unsere Vorstellungen und unsere Bilder von Gott öffnen und weiten. Gott ist uns wie eine liebende Mutter und ein guter Vater zugleich – aber Gott ist noch viel mehr als das.

Sissy Kampfner

Die Autorin ist Theologin, Pfarrassistentin in Steyr-Christkindl und Vorsitzende der Frauenkommission der Diözese Linz.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Magazin „WIR“ von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Sonntag, 14. Mai
Sechster Sonntag der Osterzeit
Petrus und Johannes legten ihnen die Hände auf und sie empfangen den Heiligen Geist. (Apg 8,17)

Sehr dynamisch wird geschildert, wo und wie das Christentum sich verbreitet hat. Taufe und die Herabrufung des Heiligen Geistes sind Elemente, die sich bald etablierten. Danken wir heute für unsere Taufe und Firmung!

Montag, 15. Mai
Wir sprachen zu den Frauen, die sich eingefunden hatten. Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchändlerin, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz. (Apg 16,13f)

Nur wenige Verse sind der ersten Christin Europas gewidmet, und doch erfahren wir viel von der einflussreichen Lydia in Philippi. Ihr und den anderen Frauen trauten Paulus und Silas zu, das Christentum anzunehmen und weiter zu verbreiten. Und sie trauten Gott zu, die Herzen der Frauen dafür zu öffnen.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 16. Mai
Als der Gefängniswärter aufwachte und alle Türen des Gefängnisses offen sah, zog er sein Schwert, um sich zu töten; Da rief Paulus laut: Tu dir nichts an! Wir sind alle noch da. (Apg 16,27f)

In Philippi wurden sie ins Gefängnis gesteckt. Es herrschte eine Stimmung der Angst. Wie anders ist zu erklären, dass der Gefängniswärter sich umbringen wollte, weil er fürchtete, alle Gefangenen seien geflohen. Doch Weglaufen ist keine Option für Paulus. Sein Beistand hilft dem Gefängniswärter zur wahren Freiheit.

Mittwoch, 17. Mai
Als ich umherging und mir eure Heiligtümer ansah, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: EINEM UNBEKANNTEN GOTT. Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch. (Apg 17,23)

Weiter hören wir den Bericht aus Athen. Paulus setzt bei der Sehnsucht der Menschen an. Das ist auch der Anknüpfungspunkt für uns. Wie viele Menschen unserer Zeit suchen nach dem ihnen unbekanntem Gott! Jesus Christus gibt ihm sein menschliches Gesicht.

Donnerstag, 18. Mai
Christi Himmelfahrt
Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben und eine Wolke nahm ihn auf. (Apg 1,9)

Künstler stellen den Inhalt des heutigen Festes mitunter sehr plastisch dar: Der Auferstandene, der, in eine Wolke gehüllt, auf halbem Weg zum Himmel ist. Wie ist mein inneres Bild der Himmelfahrt? Wie stelle ich mir die „Emporhebung“ Jesu zu Gott vor?

Freitag, 19. Mai
Als Paulus in Korinth war, sagte der Herr zu ihm: Fürchte dich nicht! Rede nur, schweige nicht! (Apg 18,9)

Korinth war kein leichtes Pflaster für Paulus, auch wenn er dort lange blieb und später zwei Briefe an diese Gemeinde schrieb. Es ist von der mühsamen Arbeit die Rede und dass er zitternd und voll Furcht kam. Da tut die Ermutigung Gottes Not.

Samstag, 20. Mai
Priscilla und Aquila hörten ihn, nahmen ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch genauer dar. (Apg 18,26)

Priscilla und Aquila waren ein Ehepaar, das den christlichen Glauben angenommen hatte und in Ephesus wohnte. Dorthin kam Apollos: Er war sehr eifrig und gläubig, aber seine Lehre war nur teilweise richtig. Die Eheleute scheuten sich nicht, ihn zu korrigieren.



Schwester M. Daniela Martin, Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren, leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

St. Verena
 Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.